1290 2

Die Mitwelt,

oder

Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemälde der neuern Zeit,

geschildert und herausgegeben

von

Carl Nicolai

in Verbindung mit mehrern Gelehrten.

Eine Quartalschrift.

Drittes Heft.

Arnstadt,
in der Hildebrand'schen Buchhandlung 1819.

240 f.

Von dieser Quartalschrift, die auch im künftigen Jahre fortgesetzt wird, erscheint vierteljährlich ein Heft, der in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands für 20 gr., der ganze Jahrgang aber für 3 Thlr. 8 gr. zu haben ist.

So eben ist in meinem Verlage erschienen, und in sämmtlichen Buchhandlungen für 6 gr. zu haben:

Der teutsche Anti-Sturdza, oder die teutsche Burschenschaft und das teutsche Volk.

Jedem, dem daran gelegen ist, den Zweck, die Gesetze, und die Verhandlungen und Beschlüsse der teutschen Burschenschaft kennen zu lernen, ist diese kleine Schrift, die darüber vollkommene Aufschlüsse liefert, zu empfehlen. Arnstadt, den 24. November 1819.

P. Hildebrands Buchhandlung.

Verlags-Artikel der Hildebrand'schen Buchhandlung in Arnstadt.

Fortsetzung der wissenschaftlichen Werke und Reisebeschreibungen.

Nicolai, Anfangsgründe der Geometrie in Verbindung mit der Arithmetik für den ersten Anfang in der Mathematik, mit 2 Kpfrn. 8. 1804. 6 gr.

Notes, les deux, du chargé d'affaire de Russie. 8. Paris 1805. 4 gr.

Oberländers christliche Religionsvorträge. 8. 1798. 16 gr.

Oberthür, D. Franciscus, Idea biblica ecclesiae Dei, volumen III.

Auch unter dem Titel:

Oberthür, Sacramenta ecclesiae Christianae, Pars II. gr. 8. 1805. 1 thlr.

Paracelsus Spinosior, absolutes Ei, oder das durch Scherz und Ernst rektifizirte Schellingsche Identitätssystem, 8. 1803. 8 gr.

Rousseau, de indole et vi praesumtionum quatenus ad jus civile pertinet, 8. 1805. 4 gr.

Historisches Gemälde

der

Stadt Cassel

seit Ende des Jahrs 1806 bis zu Vollstreckung
der Pariser Friedensverhandlungen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Historisches Gemälde der Stadt Cassel.

Vorwort.

Es ist über Cassel und dessen Verhältnisse seit dem Ende des Jahrs 1806 viel geschrieben, und besonders ist auch über die Befreiungstage dieser alten deutschen Stadt vom fremden Joch genug erschienen. Vieles davon aber trägt das Gepräge der Animosität, Leidenschaftlichkeit und Schmeichelei, und was ja das Aufrichtigste von allen ist, findet man nur in größern historischen Schriften, die aber nicht in aller Händen sind. Als Hauptstadt des ephemeren Königreichs Westphalen wird Cassel der Geschichte wichtiger noch als vorhin, und die in diesem historischen Tableau angegebenen Züge, im letzten Abschnitt der

Schilderung angegeben, sind theils aus den lautersten Quellen geschöpft, theils von nicht befangenen Augenzeugen mitgetheilt.

Ueber den Ursprung des Namens Cassel ist, wie bei den mehresten Orten Deutschlands, ein unerörterter, gesuchter, nutzloser Wortstreit geblieben. Viele leiten die Benennung des Orts von dem Stammvolke „Katten", andere von dem lateinischen „Castellum" aus der Römerzeit wieder andere anders wo her. Ohne aber um diesen Streit uns weiter bekümmern zu wollen, führen wir nur an, daß Cassel, ein sehr alter Ort, lange das Herz des alten Hessenlandes war, als dieses noch in seiner Gesammtheit ein Hauptzweig deutscher Eiche sich zeigte. Die Baiern und die Hessen haben lange Zeit für die streitlustigsten, kühnsten Soldaten gegolten, und das Hessenland ist früherhin selten frei von Fehden und Kriegen gewesen. — Die Stadt ist allmählig zu einer der schönsten Städte Deutschlands geworden. Schon ihre Lage trägt viel dazu bei, sie vor andern geschmackvoll auszu-

zeichnen. In einem weiten Bergbecken hingedehnt mit ihren reichhaltigen Umgebungen, durchschnitten von einem schiffbaren Strom, wird sie fern hin umkränzt von waldbedeckten Höhen, die, mit Ritterburgen und andern Monumenten und Trümmern hohen und ehrenwerthen Alterthums geziert, die Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Ohnfern Cassel, bei Handversch-Minden, scheint die Natur am Zusammenfluß der Werra und Fulda, deren Verbindung nachher den wilden Weserstrom bezeichnet, sich erschöpft zu haben an lachenden, pittoresken und hocherhabnen, anstaunungswürdigen Schönheiten aller Art. Die Kunst aber hat auf der entgegengesetzten Seite am weißen Stein alles gethan, was man von Menschenklugheit, Ausdauer, Kraft, Geschmack und Baulust nur fordern kann. Die Stadt ist mehr reich an großen und schönen Plätzen, denn an geraden, geregelten Straßen. Der neuen Altstadt, durch die Fuldabrücke mit der Neustadt verbunden, fehlt fast beides. Das Schloß ist nicht schön, aber groß, imponirend, und hat eine herrliche Lage; der Styl der verschiedenen Baumeister stört die der

Schönheit unerlaßliche Einheit. Der Augarten, welcher unter dem Schloß weit sich hinzieht, und mit einer Fasanerie endet, ist einladend. Sowohl die herrschaftlichen, als die öffentlichen und Privatgebäude um das Schloß hin, sind mehrentheils groß, oder doch in edlem Styl.

Wenig von den kostbaren Verschönerungen hat diese Fürstenstadt ihrem jetzigen Herrn, Kurfürst Wilhelm I. (geb. 3. Jun. 1743.) zu danken. Seine Vorgänger in der Regierung hatten durch eine fürstliche Baulust zwar große Monumente ihrer Regentschaft gegeben, das Land aber auch *unverhältnißmäßig in* große Schulden gesteckt. Von dieser zügellosen Baulust sind deutliche Beweise die Wasserfälle auf Wilhelms-Höhe, welche mit Einschluß der drei Pavillons des Schlosses, der Löwenburg und aller übrigen, auf dieser Berghöhe gemachten Anlagen vier Millionen Thaler und mehr gekostet haben sollen. — Es wurde dem damaligen Landgrafen besonders späterhin das Vergeben oder Verkaufen seiner Truppen zu nordamerikanischem Krieg für die Engländer vorgeworfen, und man nannte ihn mit Namen der Lästerung, um so

mehr, da er den Engländern freie Werbung verstattete, wodurch viele Hessen, durch die täuschenden Beredungen schändlicher Werber irre geführt, einem unvermeidbaren Unglück entgegen gingen.

Als einige Jahre nach dem Regierungsantritt des jetzigen Kurfürsten die französische Revolution ausbrach, und die Zahl der Neuerer sich auch in Deutschland mehrte, blieb er, ein strenger Freund der alten Ordnung und Sitte, seinen Grundsätzen treu, und war deshalb den Neufranzosen nicht angenehm. Auch da noch, als diese französische Revolution eine andere Gestaltung annahm, und Napoleon Bonaparte deren chaotisches Wesen mit kräftiger Hand zu seinem Vortheil eigennützig ordnete; als durch die Gewalt der Waffen bereits ein großer Theil Deutschlands in die Subordinationsverhältnisse gegen Frankreich gebracht worden, und schon der erste Consul verschwenderisch mit dem Verschenken widerstrebender deutscher Länder umzugehen sich erlaubte, blieb Kurhessen, der französischen Kabale und Intrigue ausgesetzt, dennoch seinem System von einem deutschen Bunde

getreu, und ließ sich durch die französischen Anlockungen aller Art nicht bethören, obschon Hessen nach der Länderlage, nach der neuen Gewalt auch Frankreichs am linken Rheinufer hin, in eine sehr mißliche Stellung gegen das Waffengewicht der dreifarbigen Kokarde gebracht war. — Nicht aus politischer Schwachheit, oder aus persönlicher und Familienansicht, — da die Vermählung des Kurprinzen Wilhelm mit der preußischen Prinzessin Auguste die Bande der Verwandschaft wieder neu geknüpft hatte, — sondern aus politischer Nothwendigkeit schloß der Kurfürst sich an Preußen enger an. Zu spät wollte sich nun Preußen bei der zunehmenden Spannung mit Frankreich, an die Spitze eines nordischen Bundes stellen, wozu alle, dem Rheinbund nicht beigetretene Länder eingeladen wurden, und Hessen-Cassel zeigte zuerst sich hierzu willfährig. Der französische Kaiser aber erstickte dies Kind sehr bald in seiner Geburt. — Um die Mitte des Jahrs 1806 erkannte der preußische Hof erst klar und deutlich die französische Täuschung und deren zu erwartende Folgen, bot den Krieg an, und rechnete dabei entschieden auf

Kurhessens Beitritt mit einer wohlgeregelten Waffenmacht von 35,000 Mann, welche Vormauer, schnell aufgeführt, von großem Nutzen gewesen wäre. Der Kurfürst temporisirte aber hierbei zu lange mit entscheidender Erklärung, und hatte seine Truppen noch nicht in feste Stellungen oder Widerstandspunkte zusammengezogen, während er wußte, daß die Franzosen auf allen Punkten über den Rhein gingen und an den Gränzen das Hessenland scharf beobachteten. Napoleons letzte Erklärung gegen den Kurfürsten war ohngefähr des Inhalts: wer nicht für mich ist, der ist wider mich! Er konnte eine solche unentschieden bewaffnete Macht bei dem bevorstehenden Kriege nicht in der Flanke und im Rücken drohend da stehn lassen. Nun wollte der Kurfürst näher, entschieden und offen an Preußen sich anschließen; aber es war zu spät. Napoleons große Gewalt lag damals mit in rücksichtsloser Schnelligkeit. Nach der Schlacht von Jena brachen die Franzosen unter Marschall Mortier schnell in Hessen ein, versprengten die Armee, aus ihren zerstreuten Standquartieren die Kriegesunlustigen verjagend, und der fran=

zösische Marschall nahm bereits am 31. October 1806 Besitz von der Hauptstadt. — Der Kurfürst verließ indeß Cassel nicht in übereilter Flucht mit seiner Familie. War er auch selbst nicht gegenwärtig, so hatte er doch bereits für alles gesorgt, und hatte besonders den Schatz, die Männer unter den Waffen, Munition und Armatur dem Feinde so viel als möglich zu entziehen gewußt, und nicht so kopflos enteilte er dem Lande, wie mancher gekrönte Flüchtling vor und nach ihm es gethan hat, auch ließ er die Aussaat zu *neuem Keim* in dem Hessenlande zurück. Es mußte ihm daran gelegen seyn, unter keiner Bedingung die französischen Linien passiren zu wollen, um Napoleon auch nicht die geringste Verbindlichkeit schuldig zu seyn, oder eine schonende Achtung anerkennen zu müssen. Das Verhältniß war zu gespannt, der Kurfürst zu starrsinnig, Napoleon zu erbittert darauf, gerade ihn als den Störer nordischer Hingebung betrachten zu müssen, als daß an eine Vereinigung, an eine Aussöhnung zu denken gewesen wäre. Uebrigens kann die Räumung des Schatzes nicht besonders mühsam ge-

wesen seyn, denn der Kurfürst, bekannt als einer der reichsten Fürsten, soll in fremden Fonds seine Geldsammlungen niedergelegt gehabt haben, eine gute, ihm günstige Sicherheitsmaßregel im Erfolg. — Es kann hier die Rede nicht davon seyn, den Kurfürsten auf seinen weitern Wegen, als er sein Land einstweilen verließ, begleiten zu wollen; nur so viel ist gewiß, daß er auch späterhin, als Napoleons Macht in Deutschland immer fester sich stellte, dennoch an baldiger Rückkehr nicht zweifelte. So soll er z. B. eine Rang- und Stammliste seiner ehemaligen Armee mit sich geführt haben, und sobald er erfuhr, daß einer seiner Offiziere westphälische, oder französische, oder überhaupt Dienste bei dem Militär des Rheinbundes genommen, soll er ihn gestrichen, und den nächstfolgenden an dessen Stelle verzeichnet haben. Ganz glaubhaft erscheint uns aber diese Anführung nicht, denn der nachherige hessische General-Lieutenant v. Ochs ist ein bedeutender Gegenbeweis. —

Der französische General Mortier, keiner von Napoleons besondern Günstlingen, behandelte die

Stadt Cassel, so weit er dem Uebermuth der Truppen im Kriegszustande nicht Raum geben mußte, mit ziemlicher Mäßigung, nachher wechselten aber die Erpressungen und mehrten sich die Bedrückungen, als bei dem weitern, schnellen Vorrücken der französischen Hauptmacht, Truppen aller Waffenarten durch Cassel der großen Armee nachzogen, und die Gouverneur's, schnell wieder weiter berufen, meist Cassel als eine gute, leichte, schnell mitzunehmende Beute betrachteten. — Uebrigens behandelte Napoleon selbst, schon jetzt bis an die Weichsel vorgerückt, die in Besitz genommenen Länder, besonders Hessen-Cassel, als eroberte preußische Provinzen, und belegte sie insgesammt mit einer außerordentlichen Kriegssteuer von Ein hundert Millionen Fr., wovon jedem Lande sein Theil unabbittlich zugemessen wurde. Hessen-Cassel fühlte sich von diesem kaiserlichen Gnadendruck ganz vorzüglich belastet, denn die Vertheiler hatten die Nothdurft des Landes nicht von dem Reichthum des Kurfürsten unterscheiden können oder wollen. Nach dem Tilsiter Frieden (11. Jul. 1807.) setzte Napoleon aus den abgetrete-

nen preußischen Provinzen zwischen der Elbe und Weser, aus dem Kurfürstenthum Hessen, das er aus dem Rechte der Eroberung behielt, obgleich nie eine Kriegserklärung zwischen ihm und dem Hause Hessen erfolgt gewesen, aus Braunschweig und einem Theil Hanöverscher Besitzungen ein neues Königreich zusammen, welches er, sonderbar genug, „Westphalen" nannte, da es von dem ältern Westphalen gerade das wenigste enthielt. Uebrigens aber hatte der französische Kaiser schon damals auch seine Pläne genommen, ein altes Königreich Ostphalen wieder herzustellen, und vom Waffenglück berauscht, glaubte er, alte Reiche, welche dem Geschichtskundigen nicht fremd geblieben, wieder herstellen zu können. Cassel bestimmte er zur Residenz des neuen westphälischen Reichs, und seinen jüngern Bruder Hieronymus ernannte er zum König. Dieser junge Mann, öffentlich noch unbekannt, weil er weder im Felde, noch im Kabinet sich gezeigt, vielmehr unbeachtet im Bürgerverkehr in Nordamerika sich beschäftigt gehabt, mußte die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen. Fremd in fremdem Lande, unter mißli-

chen Verhältnissen angestellt von seinem kaiserlichen Bruder, hatte er bei der Verschiedenartigkeit der Provinzen und deren Stimmung, bei der Entnervung der Länder, die er vorfand, bei dem französischen Druck der Unverschämtheit, nach welchem selbst französische Marschälle alle Usurpationen sich erlaubten, nicht zu erwarten, daß sein Name mit Frohlocken von den Einwohnern seines Besitzthums genannt werden könne. Napoleon, seine Wahl zu rechtfertigen, sandte vier Staatsräthe zur ersten Organisirung auf französischen Fuß nach Cassel. Die deutschgesinnten Hessen, und besonders die Einwohner von Cassel, waren damit unzufrieden, und erkannten nun erst ihr Schicksal in seiner ganzen Schwere und Fülle, denn sie hatten immer noch geglaubt, einem deutschen Prinzen zuzufallen, oder doch deutsch organisirt zu bleiben. In der Wahl der Männer, welchen Kaiser Napoleon das Organisirungsgeschäft, und überhaupt die erste Leitung seines Bruders anvertraute, war er sehr umsichtig gewesen. Der Staatsrath Jollivet stand seinem Ruf, der berühmte Gelehrte, Johannes von Müller, als Minister Staatssekre-

tär, war ein für den jungen König mit besonderer Ansicht ausgewählter Mentor, der ihn nachher ablösende Camus, Graf von Fürstenstein, durfte auch sagen: „ich bin besser als mein Ruf" und Staatsrath Simeon erwarb erst als solcher, und nachher als Justizminister, sich allgemeine Liebe und Vertraun. — Der junge König traf endlich mit glänzendem Pomp und anscheinend mit dem Stolz asiatischer Fürsten in Cassel ein, nachdem ein reicher, glänzender Hofstaat ihm schon vorangeschickt worden war.

Die Freude über sein Erscheinen war ein Aufstören und Aufrütteln dumpfer Verzweiflung, Unbill war nach allen Andeutungen zu befürchten, die Wahrheit, das Deutschthum waren geflohen, und dessen letzte edle Reste gehörten nur noch der Verborgenheit an. Den Einwohnern von Cassel zeigte ihr neuer König sich sehr selten, kaum überschaute er einmal die neu gebildeten Truppen. Das Innere der Stadt, die mehresten von deren Umgebungen, das alles blieb ihm fast bis zu dem letzten Augenblick seines Dortseyns fremd.

Große Veränderungen im Kleinen wurden in der Stadt indessen vorgenommen; fast keine Straße, kein Platz behielt die alten Namen, und selbst die Wilhelmshöhe, dieser Stolz von Cassel, wurde sogleich aus Dankbarkeit von dem Bruder des Geschenkgebers in „Napoleonshöhe" umgetauft. Sinnig genug war diese Zueignung, indem auf dem weißen Steine ein kolossaler Herkules seine Keule schwingt. — Viele Stadtdienste wurden mit französischen Beamten besetzt; und die Einbürtigen erst späterhin, wo man ihren Bedarf oder ihre Unschädlichkeit einsah, wieder hervor gesucht. Um diese Zeit war Cassel durchwandert von *Candidaten aller Art*, welche, aus den abgetretenen Provinzen strömend, Wiederanstellung suchten, ob sie gleich mehrentheils den neuen Dienst noch nicht kannten, aber darauf kam es vielen von ihnen, und auch der westphälischen Regierung ganz und gar nicht an. Bei gutem Gehalte und noch bessern Versprechungen wurden der neuen Regierung viele Lobredner geworben; allein der unbeugsame Sinn, die treue Anhänglichkeit der alten Hessen blieb dieselbe. Die Gasthöfe in Cassel,

welche auch, dem neuen Zeitgeiste gemäß, häufig andere Schilder aufhängten, waren überfüllt mit Ambulanten, die weit von der Saale und Elbe her, vom Harz und dem Braunschweiger Lande herzu nach der neuen Residenzstadt wallfahrteten. Schwer war es geraume Zeit dem Fremden, eine Straße, von welcher er den neuern Namen nur kannte, sogleich durch Befragen zu finden; die alten Einwohner wiesen, so gefällig sie sonst sind, ihn nicht zurecht.

Die Einwohner von Cassel, welche vorhin unter etwas strenger, steifer Regierung gestanden, und in vielen Stücken städtischen Umtriebes, Verkehrs, Mode und Eleganz gegen große Nachbarstädte hatten zurück bleiben müssen, konnten, was den blos erwerbenden Volkstheil betrifft, mit dieser Staatsumwälzung eigentlich zufrieden seyn; denn ein glänzender Hof, der sich schwelgerisch verkündigte, war in ihre Mauern eingezogen. Die Ministerien hatten ein großes, reich besoldetes Personale, die höchsten Finanz-, Justiz- und Militärbehörden hatten ihre Versammlungsplätze in der Stadt, — eine kostbar gekleidete, wohl besoldete Garde

umgab den jungen König, — die mehresten Feldregimenter und Bataillone wurden dort equipirt, die mehresten Lieferungen dort abgeschlossen, die Miethen waren in das Ungeheuere gestiegen, die direkten Abgaben schienen nicht zugenommen zu haben, durch die ständischen Versammlungen strömten große Geldsummen in die Stadt, und übrigens war es bekannt, daß jetzt Frankreichs Kaiser für den Glanz des Hofes seines Bruders noch einen baaren Zuschuß mehrfach leistete. Der Umlauf des Geldes mußte bei dem allen daher auch rascher und freier seyn, als bei der vorigen ökonomischen, berechneten Regierung, und der Wohlhabenheit schien daher nichts fehlen zu können. Dennoch blieb und mehrte sich die Unzufriedenheit der alten Casselaner, und zwar aus leicht zu begreifenden Gründen. Denn 1) die Juden waren, wie das Ichneumon dem Krokodill, der neuen Regierung gefolgt, ließen in Cassel preißlich sich nieder, und man hätte darüber sogar wohl noch hinweg gesehen, daß sie allen Staatserwerb, mit welchem damals redliche Christen sich nicht befassen mogten, an sich zu ziehen wußten; allein das

wurde den Einwohnern der Residenz unerträglich, daß diese, unter besonderm Schutz stehende Pariser und Elsasser Juden eine Sprache der Anmaßung annahmen, welche zu frech war, um blos in das Lächerliche, zu hämisch und berechnet, um blos in das Abgeschmackte zu fallen. Es war den alten Einwohnern bald begreiflich, daß nach einem Jahrzehend dieses schöne Königreich, aus den schönsten Gartenstücken Deutschlands zusammen gesetzt, in der vollen Benutzung der eingewanderten Juden und deren unwürdiger christlicher Helfershelfer seyn müsse. Die mehresten der einwandernden Juden waren Elsasser, und nur den Hof nahmen hauptsächlich Pariser Spekulanten aus dem Stamme Israel in Beschlag. 2) Die schnelle Einführung des Patentwesens nach französischem Fuß. Die Aufhebung alles Zunftwesens mußte die alten Einwohner von Cassel sogleich in ihrem Geschäftsgange stören, und sie erbittern, zumal sie es mit Verdruß, ohne Befugniß zum Widerspruche ruhig mit ansehen mußten, daß französische Einwanderer von Handelsleuten aller Art kamen, Läden eröffneten, und Hof und Stadt mit ihren

französischen Dutzendwaaren überschwemmten, während der alte Bürger mit diesen vagabondirenden Comtoirs nicht einen Preis halten konnte. 3) So viel Erwerb die Stadt anscheinend hätte haben können, so wurde doch durchaus in allem, was die Hofhaltung betraf, das mehreste in Frankreich bestellt, wenn es auch in Cassel eben so gut, wo nicht noch besser geliefert werden konnte, da der deutsche Kunstfleiß bewährt genug ist, und jede Zurücksetzung des Kunst- und Gewerbsfleißes ist bekanntermaßen empfindlich. 4) Die mit den Franzosen über den Rhein gekommene *geheime Polizei* wies den deutschen Patriotismus in seine letzten Kammern zurück, und der alte Hesse verachtete eine Regierung, die solcher Mittel, einen Haltungspunkt zu finden, bedurfte. Die Einwohner von Cassel hatten das Ultimat dieses fluchbeladenen französischen Instituts, welches so viele Familien gestört und unglücklich gemacht hat, in dem Casselschen Kastell, hart an der Fuldabrücke belegen, vor Augen. Dieses Kastell, wohin Staatsgefangene aller Art, verhört oder unverhört gebracht wurden, in welchem sie erschienen und

verschwanden, man wußte nicht wie, und wohin, gab der Bastille, der Conciergerie, den unterirdischen Gängen, dem sogenannten Wanderpaß nach Cayenne, und all' den ruhmlosen Stiftungen furchtsamer Gewalt und scheuer Grausamkeit nichts nach. Den wahren Hessen mußte der Anblick dieser Spelunke, in welcher bald viele unglückliche Schlachtopfer fremder Gewalt seufzeten, unerträglich seyn. Unzufrieden machte auch 5) das ganze Wesen der Gendsd'armerie. Mag auch der Grundzug ihrer ersten Einführung, nämlich der Marechaussee unter den Königen von Frankreich gut gewesen seyn, so war die neuere, wenigstens die westphälische Gensd'armerie, doch bei weitem das nicht mehr, sie war ein Druck für das westphälische Land, besonders für die großen Städte, und in der Hauptstadt, unter dem unmittelbaren Schutze der Regierung, ging ihre Anmaßung, Unverschämtheit und schlaue Horcherei oft in das durchaus unerträgliche über, und man mußte den Nacken beugen! 7) Alle Gewerbe nach Außen hin lagen für Cassel, denn was noch an Handelszweigen aufzusuchen war, befand sich in den Händen der

Juden und Franzosen, und für die Einwohner hatte nun der vorhin so lange begünstigt gewesene Handel mit den Engländern ganz und gar ein Ende. Damit stand in Verbindung der schlechte Münzfuß der neuen Umsatzmünzen, mit welchen besonders die Hauptstadt überschwemmt wurde, und die dem Lande aufgezwungenen französischen Produkte und Fabrikate, um es nur immer noch ärmer zu machen. 7) Im Militär drückte das neue Konskriptionswesen. Die Exemtion des Standes der Aeltern fiel fort, mit Bestechungen aller Art und mit dem Verkaufe der Stellvertreter wurde *ein lästerliches* Wesen getrieben. Bald sah man nun auch, daß die Abgaben sich mehrten, daß man das Land seiner Nationalgrundstücke beraubte, daß bübisch der gute Wille der Geber freiwilliger Anleihen gemißbraucht wurde, und daß die Regierung durch Reduzirung ihrer Papiere im Inlande verachtet, im Auslande absurd, lächerlich oder unklug geleitet, dargestellt wurde. Erwägt man nun noch, daß so viele Fremden sich heimisch machten, welche nur französisch schreiben und sprechen konnten, so kann man sich davon überzeugen,

daß die alten Einwohner nach einer Regierungsveränderung sich sehnten, obwohl sie früher oft unzufrieden mit dem Verfahren des jetzt von ihnen entfernten Herrn gewesen waren.

Ein neuer Ton war in die alte Stadt gekommen. Die Bürger, die in ihren Wohnungen sogar von Horchern, selbst von Nationalen beschlichen, sah man fortan nicht mehr, wenigstens nicht so häufig auf Spaziergängen und in Gesellschaftshäusern; denn die Worte mußten aufgewogen werden. Der französische Ton bemeisterte sich zunächst der Frauen, und als nothwendige Eleganz, feinere Weltbildung wurde gerühmt, was man vorher Unsittlichkeit gescholten haben würde. Zürnend mußten die Veteranen schweigen. Leichtigkeit, selbst Leichtfertigkeit gehörte nun einmal bald zu dem Tone des Augenblicks, und wer sich darin nicht fügen konnte, mußte untergehen. Die westphälische, sehr kostbar aufgestellte Kriegsmacht konnte den Einwohner nicht beleben, nicht ermuthigen; denn sie hatte, ohne Schuld der Massen, sich zwei Mal versprengt gesehen, und die Wiederherstellung ward dem Lande eine theure Last. Schwa-

che Führer standen an falschen Stellen, und der schwache König erschöpfte den Rest seiner Kräfte in Bacchanalien wider Sitte und alte Ordnung. Dem Lande der Hessen gegeben, mußte er freilich auch den Sitten und Gebräuchen sich aneignen können, er redete aber nicht einmal die Sprache der Deutschen, und mogte vorhin in Baltimore auf dem Comtoir von Sir Patterson wohl schwerlich gewußt haben, wo seine künftige königliche Residenz in Europa liege. Sic eunt fata hominum! Daß er als König von Westphalen nur ein Satrap seines *kaiserlichen* Bruders *sey*, ging bald aus *allem hervor*, und *um* so zürnender nahm der *Hesse mit* Recht *es* auf, sein mit dem Blute der Jahrhunderte erkauftes Selbstthum, seinen eigenthümlichen Nationalstolz und Nationalehre dem Fremden hingeworfen sehen zu sollen. — Wurde in Paris, oder auf Napoleons großen Kriegszügen ein kaiserliches Fest gegeben, so bewegte sich Hieronymus auf höchsten Befehl mit glänzendem Gefolge dorthin, um an den Stufen des Kaiserthrones zu stehen, und große Summen (deutsches Geld!) mit seiner französischen Begleitung in dem schwel-

gerischen Paris zu verzehren; — wenn eine nennenswerthe, aber von aller Kriegsausbildung fremde Stelle in der Armee bei neuen Feldzügen sich fand, so wurde sie ihm anvertraut, und er schleppte dadurch wieder eine Menge Geldes außer Land. Die gut gemeinte Absicht des kaiserlichen Bruders aber, ihm einen Feldherrnnamen zu gewinnen, damit der Gehalt des Mannes die Wahl desselben zum Throne rechtfertige, war nutzlos, denn für ihn schien kein Lorbeer gewachsen zu seyn!

Dem Könige selbst schien überhaupt die Residenz Cassel nicht zu gefallen, denn in der wenigsten Zeit der Existenz des Königreichs wehete auf der Zinne des Schlosses die blau- und weiße Fahne, das Zeichen seiner Anwesenheit. Für neue, große Baue, diese Monumente, welche Regenten bei ihrem Leben sich errichten, that er gar nichts, für Wiederherstellungen, wenn sie auch nur gefällig erscheinen sollen, noch weniger, und nicht zu gedenken, daß es mit der Wiederherstellung des Flügels vom Schlosse, welcher ausgebrannt war, unerträglich langsam ging, so wurde auch der neue Aufbau des Ober-

thors, wozu Säulen, Gesimse, Sockel, Friese schon vollständig behauen von der neuen Regierung, vorgefunden waren, lange nicht ein Mal fortgesetzt. Dagegen ließ er auf Kosten des Landes Kasernen und für sich geschmacklose Reitställe erbauen. Mehrentheils war er, wenn er Cassel beglückte, auf Napoleonshöhe, welches auch allerdings einen sehr angenehmen Aufenthalt für einen Fürsten abgiebt, und seine Gemahlin, stolz genannt von den Einwohnern der Hauptstadt, begleitete ihn gewöhnlich dorthin. Ohnerachtet dieser seiner Anwesenheit auf Napoleonshöhe verfielen *unter seinen Augen* die kostbaren *Anlagen* der Wasserbaukunst, der Löwenburg und andere, denn das Merkmal der Großen, Baugeist und Baulust fehlte ihm gänzlich. Die Stadt selbst hatte übrigens von Monat zu Monat sich mehr verschönert durch äußere Verzierung der Gebäude, durch Eröffnung zum Genuß und zum Kauf einladender Handelsgewölbe, durch bessere Aufsicht auf Reinigung und Instanderhaltung der Straßen, durch bessere Beleuchtung, durch eine nicht zu verachtende innere Polizei u. s. w. — Das französische Thea-

ter, welches der König auch aus Paris kommen ließ, und sehr reichlich ausstattete, belästerten die Einwohner gar sehr, und fanden darin ein entschiedenes Werkzeug mehr, das sie von ihrer Nationalität zurückreißen solle.

Nach dem allen, wie der Kaiser von Frankreich durch seine Vasallen diese Länder behandeln ließ, mußte allmählig der Keim des Aufruhrs sich entwickeln, und Grund zum Gährungsstoffe gelegt werden. Absichtlich beinahe schien die Regierung alles zu thun, diesen Stoff des Aufruhrs zu nähren, vielleicht um dann mit unter dem Vorwande des Rechts verwüsten zu können. Der Aufruhr würde auch bei gegebener Gelegenheit erfolgt, und Cassel die erste Stadt gewesen seyn, den ihr aufgedrungenen Schwächling mit seinen Helfershelfern aus dem Lande zu treiben, hätte nicht des kaiserlichen Bruders kräftiger Arm ihn gehalten. Uebrigens sahen die Klugen dem Zeitpunkte schon entgegen, wo Napoleon, gleichwie er mit seinen Brüdern in Holland und Spanien verfahren hatte, sagen würde: mein Bruder ist unfähig, das König=

reich Westphalen zu regieren. Auf das Ansuchen der Stände will ich selbst dieser neuen Last mich unterziehen, und zwar aus einer *mir* selbst unerklärbaren Liebe für die Einwohner.

Unterdeß wurde die Verbindung der wenigen Getreuen mit der ausgewanderten kurfürstlichen Familie sehr geheim unterhalten, und es gingen die Nachrichten hin und her mehrentheils über Berlin, wo die Erbprinzessin von Hessen-Cassel, Schwester des preußischen Monarchen, geraume Zeit einen sehr einfachen Hofstaat führte, auch es nicht vermogt hatte, durch ihre Fürbitte das *harte Schicksal von Cassel* abzuhalten. Er, der Unbeugsame, verfolgte den unbeugsamen Regentenstamm, und so standen zwei Gewitter in starker Reibung einander gegenüber. Den Wenigen, welche in Cassel thätig für den alten Fürstenstamm wirkten, würde die leiseste Mittheilung das Leben gekostet haben, denn auf nichts gab man genauer acht, als auf diesen Gegenstand.

In schwerem Traume schien Deutschland bisher geschlummert zu haben, und Oestreich erwachte am ersten im Jahre 1809 aus diesem

Schlummer, und rüstete sich zum neuen Streite. In dem, der letzten Kriegserklärung voran gegangenen Schreiben sagt Napoleon anmaßend und stolz genug: j'ai été le maître de demembrer la Monarchie Autrûchienne, und nur in den Zustand äußerster Nothwendigkeit gesetzt, stellte Oestreich seine Waffenmacht in das Feld. Allein stand es auf dem Kampfplatze gegen die große französische Macht, die mit ihren Verbündeten die Streitkräfte Oestreichs weit überwog. Daher wurden auch Schritte, welche noch nie gethan, jetzt in Oestreich zur Ausübung gebracht, und die ganze östreichische Monarchie wurde in Insurrektionszustand gesetzt und bewaffnet. Ein gewagtes Unternehmen, welches, wie die Erfahrung lehrt, oft böse Folgen zurück läßt, wobei aber in Oestreich bei der treuen Anhänglichkeit der Unterthanen an das Haus Habsburg desfalls nichts zu befürchten war, und eben so fielen die daraus leicht entstehenden übeln Folgen weg, da das Kaiserhaus seine gegebenen Versprechungen überall mit der ihm eigenen bewährten fürstlichen Redlichkeit und Treue erfüllte, und selbst der Ungarn streitbare und wi-

derstrebende Bannate hatten Napoleons Bereidungen nicht von ihren Pflichten abtrünnig machen können.

Den Hessen traute Napoleons Scharfblick nicht, sie wurden bei diesem entscheidenden Feldzuge entweder zurück gestellt, oder unter französische Brigaden eingeschoben. Cassel war wieder ein starker militärischer Durchgangspunkt, und die Stadt wimmelte von Bureauchefs und Offizianten des Lieferungs-, Magazins- und Lazarethwesens u. s. w. Oestreich erwartete bei diesem wichtigen, gefährlichen, für die ganze Monarchie *vielleicht* entscheidenden Kriege viel von Partisanengefechten, welche mit der allgemeinen Volksbewaffnung in enger Verbindung stehen würden. Bei dem allgemeinen Mißmuthe nämlich, der in Deutschland jetzt wegen der freundschaftlichen Verhältnisse der Höfe von Paris, Petersburg und Berlin zu herrschen schien, suchten die tapfern Degen und Patrioten jener Länder ihren Schutz und Beschäftigung in Oestreich, und beabsichteten von den unnahbaren Gebirgsgegenden Böhmens aus, so wie in den drei schlesischen Fürstenthümern, den kleinen

Krieg gegen die Franzosen zu führen. Es bildeten sich die Grundlagen zu schnell aufzurichtenden Freikorps, und der Zugänger aus weiter Ferne waren viele. Ohne Zweifel mußte Oestreich schon Kenntniß von den ersten, großen Anlagen dieses Instituts der Verwegenheit haben, denn fürstliche Häupter waren bereits vor Ausbruche des Krieges zu Führern bestellt. Man erwartete in Wien nichts geringeres, als durch dieses Herausströmen auch in der Wildheit schöner Nationalkraft ganz Deutschland unter die Waffen zu bringen, und hoffte, daß, während Napoleons Macht mit den östreichischen Linien im Felde sich zu messen habe, es dadurch verhindert würde, die militärische Ausbildung dieser Korps zu stören. Jene böhmische und schlesische Verbindung ruhmbegieriger Partisanen hatte sich ganz Preußens bemeistert, und hier wirkte die stille Verbrüderung vom rechten Elbufer her gegen die westphälischen Provinzen an der linken Elbe, schnell hin. Man erwartete den Ausbruch großer, allgemeiner Explosion. Ein Major von Flatte war auf einem übereilten, übel berechneten Zuge von Stendal bis in die

Nähe von Magdeburg, bei der Probe, die Einwohner des linken Elbufers zu insurgiren, stehen geblieben, und hatte nutzlos viele Schwindelköpfe, welche ihm gefolgt, dem strengen westphälischen Kriegsgerichte geopfert, und sein voreiliges Aufbrechen machte die Zugänger für die Zukunft nun scheu. Der preußische Major von Schill brach mit seinem Regiment (das Ganze war ein Stamm verschiedener Waffenarten) auch von Berlin ab in sonderbar auffallendem Manövre über die Elbe hinauf, wie es schien, nicht sowohl Westphalen und die Nebenländer sogleich zu *allarmiren, als vielmehr einen festen* Punkt zu fassen, welcher ihn der böhmischen Verbindung näher brächte. Er wurde aber mit Uebermacht gedrängt, verfolgt, und endete unter den Wällen von Stralsund ein junges Feldherrnleben, besserer Vollendung werth (den 31. May 1809). Bedeutender hätte die Expedition des talentvollen, in gerechter Sache handelnden Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels werden können. Mit einem selbst geworbenen Korps, dessen Stärke bald auf 1,800, bald auf 3,000 Mann angegeben wird, ging er

durch Böhmen nach Sachsen, agirte erst mit dem östreichischen General Amende gemeinschaftlich, ließ sich dann die Superiorität des Obergenerals Kienmey'r nicht gefallen, trennte sich von ihm, und brach mit seinen Freiwilligen aus noch jetzt unerklärbaren Motiven, urplötzlich auf. Er fand das Volk überall nicht zu schneller, allgemeiner Bewaffnung bereit, denn auch er war dem Zeitengange vorangeeilt, und gedrängt überall, schiffte er sein Korps (den 7. August 1809) an der Wesermündung nach England ein, wo diese Schwarzen, wie man sie nennte, in ihren Erwartungen sehr getäuscht, nun an dem spanischen Kriege Theil nehmen mußten. — In das Geheimniß der allgemeinen Insurgirung der germanischen Völker, welche späterhin so folgereich und folgerecht war, fand sich ganz ohnfehlbar auch der aus seinem Lande vertriebene Kurfürst von Hessen-Cassel verwickelt, und, wie man in Cassel nur im Geheim einander zuraunte, wurde er, der in Böhmen selbst anwesend war, als der Anführer nordischer Heeresmacht von erhitzten Gemüthern genannt, und die französischen und westphälischen Bülletins donnerten

ihren Bannstrahl auch auf ihn. So viel ist wohl als gewiß anzunehmen, daß er, trotz seiner Sparsamkeit viel Geld auf die Förderung dieses frei und unabhängig wirkenden Bundes wendete. Die Zeit war aber noch nicht reif zu ihrer Entwickelung.

Die schnelle Besiegung Oestreichs durch die französischen Waffen, gab auch dem westphälischen Hofe zu Cassel noch mehr Sicherheit und Glanz, und es nahmen jetzt Stolz, Anmaßung und Willkühr der Regierung immer mehr zu. Das ständische Wesen war nun zu weiter nichts geworden, als den *Hofstaat* glänzender machen zu sollen, und der Betrug wurde in der alten, sonst so ehrlichen Stadt jetzt Lebensklugheit genannt. Der Hof lebte in asiatischem Pomp, während das Land darbte, und aller Credit ging mit den sich mehrenden Staatsschuldscheinen verloren. War man nicht längere Zeit in Cassel, so bemerkte man diese Armuth und drückende Niedergeschlagenheit nicht, ein glänzender Verkehr durch die ganze Stadt schien sie sehr blühend zu machen, und so dauerte diese ängstliche Ruhe für Cassel bis zum September 1813 fort.

Für fremde, ruhmlose Sache war das Blut vieler Westphalen in Spanien geflossen, und wurde noch geopfert. Napoleon rüstete sich jetzt gegen den Norden mit einer Armee, wie sie kaum ein Xerxes in das Feld gestellt gehabt. Verwegenheit ohne Gränzen! in Spanien einen bedrohend-gefährlichen Insurgentenkrieg zurück zu lassen, und hinter sich einen Zug ungewisser Länder, selbst Frankreich mit eingeschlossen, um den durch Kraft und Lage der Länder unbesiegbaren Norden aus wohl erwogener Ruhe aufrütteln zu wollen!! Auch Westphalen mußte zu diesem Entwickelungskriege wieder große Opfer bringen, und der französische Kaiser selbst besuchte auf einem seiner Durchflüge durch Deutschland seinen Bruder in Cassel.

Aber wenige Monate nach dem Ausbruche dieses Krieges bemerkte man in Cassel die empfindliche Hemmung des Verkehrs, weil viele französische Familien bereits auszuwandern anfingen, Zurückbleibende die Zahlungen an sich hielten, die Auszahlungen der Hofstaatskassen, die an Gehalten u. s. w. ausgenommen, stockten, die Miethen im Preise fielen, Kostbarkeiten

unter allerhand Gaukelschein über den Rhein gesandt wurden, die Bauten liegen blieben, und überhaupt nichts geschah, um mit *sicherm* Vertrauen die Hauptstadt und das Land zu beleben. Desto mehr blühete das Frühere auf! Der König von Westphalen selbst hatte an den merkwürdigen Ereignissen im Norden, welche eine geraume Zeit hindurch alle gebildete Völker bald mit Erstaunen, bald mit Abscheu erfüllten, keinen unmittelbaren, dauernden Antheil, um so größer aber war das Kontingent, welches er lieferte. Er selbst war schon vorhin in Sachsen *von der französischen Armee* zurück gegangen, *und wie es* schien, für immer. Nachdem die Trümmer der französischen Macht bis unter die Oder zurück geworfen, und Napoleon wider den Rath seiner Generale die Elbe noch behaupten wollte, war der ganze Norden in Insurrektion; der still verbreitet gewesene Bund zeigte sich jetzt. — So sehr auch am linken Elbufer hin die Verluste verheimlicht, der Zustand der französischen Waffen entstellt wurde; so hatten doch die Franzosen ihre gänzliche Niederlage in dem sehr kläglich klingenden

27sten Bülletin nicht länger verbergen können, und verkleidete Altpreußen u. s. w. erreichten trotz der scharfen Aufsicht der Agenten der Polizei auch Cassel, um Nachricht von den Ereignissen zu bringen. Doch zweifelte man immer noch an der Nähe eines Ueberfalles, so lange der König noch da war, der nach wie vor das Geschäftspersonale zusammenhielt, und seinen Vergnügungen nachhing. Auffallend mußte es aber auch wieder außer dem schnellern Courierwechsel erscheinen, daß die kostbarsten königl. Effekten fort geschickt, die vorzüglichsten Kunstschätze auf einen Fleck zusammen gehäuft wurden, und unter andern die Kostbarkeiten des Museums, die Statuen des Marmorbades aufgepackt werden sollten. Am 17. Sept. (1813) Vormittags durchlief ein Gerücht unaufhaltbar die Stadt, daß ein feindliches Korps über die Elbe gegangen, und Braunschweig bereits besetzt habe. Man war Nachmittag ruhiger, als man gewiß wurde, daß dies nur 4 bis 500 Mann leichte Truppen seyen, und viele Westphalen ihnen in dortige Gegenden bereits entgegen gesandt wären. Zwar wurden gegen Abend die

Nachrichten wieder mißlicher, man wollte wissen, daß 4,000 Kosacken über Mühlhausen streiften, allein der Hof schien noch in sorgenloser unverantwortlicher Ruhe zu bleiben, und sandte noch die letzte Infanterie aus der Residenz, den ungewissen Gegenden zu. Am folgenden Morgen (den 29. Sept.) rüttelte das Hannibal ante portas! die Einwohner aus dem Schlafe. Der Donner der Kanonen im Gebirge ließ unleugbar einen Ueberfall befürchten. Das kleine Gewehrfeuer hörte man vom Leipziger Thore her. Ein zum Rekognosciren ausgeschicktes Piquet Gensd'armen wurde *gefangen, und eine vor dem* Thore *auf dem* Exerzierplatze stehende Batterie von sechs Stück nahm der Feind ohne Schwerdschlag. Der König war erst um 6 Uhr Morgens aus dem Sicherheitsschlafe, in welchen man ihn gesungen gehabt, erwacht. Mit vieler Schlauheit hatte sich ein westphälischer Gensd'armes über Mühlhausen nach Cassel durch die Kosackenlinien geschlichen, und der König befürchtete nach dem Rapporte eine Ueberrumpelung. Alles nur dienstfähige Militär ward sogleich unter die Waffen gerufen und stellte sich

auf dem Schloßplatze. Mit kleinem Gefolge durchritt der König die Reihen sehr ruhig, und durch Worte ermunternd. Alle Autoritäten versammelten sich um ihn, das Feuern kam immer näher, und nun hielt er in dem alten Schlosse Kriegsrath. Gleich darauf wurde die Fuldabrücke besetzt und mit einer Wagenburg verrammelt, Artillerie eilte zum Frankfurter Thore hinaus, und der König folgte schnell mit seiner gesammten Reiterei dieser nach. Der Feind sprengte unterdeß wirklich das Leipziger Thor und stellte sich fest. 200 Kosacken drangen über die Fuldabrücke nach dem Kastell, erstürmten es, und befreiten etwas über 100 Staatsgefangene. Das Feuern in und um die Stadt dauerte fort bis gegen Mittag, wo der Feind sich aus der Stadt und aus der Gegend zurück zog, 300 Mann ausgenommen, die ruhig bei Waldau Wachtfeuer anzündeten, am folgenden Morgen aber auch verschwunden waren. In Cassel waren durch das Geschütz des Feindes vier Mann und drei Einwohner geblieben, worunter zwei neugierige Weiber waren. Ein russischer Obrist starb bald nachher in Melsungen

an seinen Wunden, und der bekannte Major Dörnberg wurde hier gleichfalls verwundet. Am Mittwoch (den 29sten) blieb alles ruhig; der Feind hatte sich weiter hin nach seinen Uebergängen wieder zurück gezogen, und der König wurde zum Frühstück in Cassel erwartet, und die Nothverbindung über die Fulda zwischen beiden Städten hatten sich geordnet. An demselben Nachmittage kamen unter General Jandt von jener Expedition Waffenarten aller Art zurück, unter andern auch die Hälfte des neuen Gardehusaren-Regiments, welches erst noch am 20. Sept. *eine Addresse hinsichts* seiner Anhänglichkeit an den Monarchen eingereicht gehabt, von dem aber jetzt die Hälfte unterwegs desertirt war. Abends verbreitete sich das Gerücht, in stärkerer Macht zeige sich der Feind nach dem Müllerthore hin, und in Kaufungen wollte man ihn gesehen haben. Dies Militär bivouaquirte auf dem Friedrichsplatze, die Nacht blieb ruhig. Schon sicher gemacht, als am folgenden Morgen (den 30sten) kein Feind sich sehen ließ, wurde man um 1 Uhr aus dreister Ruhe geweckt. Unleugbar waren es große feindliche

Massen, welche man anrücken sah, und der Gouverneur der Stadt, General Allix, erklärte laut, er habe gemessenen Befehl, die Stadt bis auf den letzten Mann zu vertheidigen, und könne und werde nicht davon abweichen. Der Feind rückte gemächlich näher, pflanzte acht Kanonen auf, richtete sie nach dem Bivouaque auf dem Friedrichsplatze, und Kugeln aus leichtem Belagerungsgeschütze flogen in die Stadt. Die Straßen wurden still, alles war menschenleer, nur die Soldaten nahmen hauptsächlich die Fuldabrücke in acht. Urplötzlich strömten eine Menge junger Bürgerskinder von Cassel, durch die Straßen, begehrten Uebergabe, da die Stadt sich nicht halten könne, drängten auf die Vertheidiger der Fuldabrücke an, so daß diese Feuer auf sie geben mußten, wobei einer blieb, und schon machten sie Anstalt zum Sprengen der Thore, als das Kanonenfeuer draußen schwieg, das Thor sich öffnete, und ein Parlementär unter lautem Jubel der Casseler erschien. Ihm folgten kurz nachher einige russische Offiziere, in deren Begleitung sich der Präfekt um 6 Uhr vor das Leipziger Thor begab. In der Stadt

wurde bald darauf durch öffentlichen Ausruf bekannt gemacht, daß alle Fenster vorn heraus mit brennenden Lichten besetzt werden sollten; man erwartete also das Einrücken der Sieger. Kosacken, diese fremden Gestalten, von denen schon so viel geredet, erschienen auch truppweise vor der Mairie, Proviant für die Bivouaque's zu bestellen, und viele Bürger, von dem ersten Schwindel berauscht, eilten unaufgefordert mit Nahrungsmitteln aller Art in die Läger. Uebrigens blieb die Stadt sehr ruhig. Ein Haufen Volks indeß strömte noch in später Nacht auf den Königsplatz, die marmorne Statue Napoleons von dem Brunnen, der ihr zum Fußgestell diente, zu reißen, und obgleich russische Offiziere selbst den rohen Anlauf abzuhalten suchten, so wurde doch der rechte Arm halb und die Nase ganz dieser an sich schönen Statue abgeschlagen. Am 1. Oktober Morgens strömten die Casseler in ungeheuern Massen hinaus, die von den Russen in ihrem Bivouak angeordnete Siegesfeier zu schauen. Alles Militär, bei schönem Morgen ohne Mantel in einer geschmackvollen Kleidung, die man nicht erwartet gehabt, bildete, etwa

3,000 Mann stark, (es war nur Reiterei) auf der Horstwiese ein Quarré, und dann kam General Czerniczew, Anführer der Kosacken, ein noch junger, schöner Mann, mit all' seinen Orden geziert, und von einem reichen Gefolge begleitet, an. Er trug auszeichnungsweise eine weiße Tuchmütze, entblößte im Quarré das Haupt, und begrüßte alle Rotten seiner Tapfern. Der Pope erschien in seinem schwarzen Ornat, die Sänger bereiteten den Bettisch, und Czerniczew, dem Priester zur linken, übte das heilige Amt mit aus. Das Hospodi pomilloi der Sänger erscholl, alle Kosacken stürzten auf das Knie, und nachdem dieser Gottesdienst beendigt war, setzte sich der General wieder zu Pferde, und hielt mit seinen Truppen seinen Einzug in Cassel. Viele hatten in ihm den Kurprinzen erkennen wollen, das rothe Ordensband, sonst wohl nichts, mochte die Veranlassung dazu abgegeben haben, um so mehr aber wurde er mit wiehernden Triumphe empfangen, und besonders die Weiber zeichneten sich hier wieder wie gewöhnlich, durch unziemliches Andrängen zu seiner Person aus.

General Czerniczew ernannte noch am 1. Okt. den russischen Obrist-Lieutenant Raschanowitsch zum Kommandanten. Dieser ließ eine Proklamation bekannt machen, wonach er alle Patrioten an den Obrist Dörnberg verwies, und am 2. Okt. wurde vom Gouverneur die merkwürdige Bekanntmachung an die Einwohner des Königreichs gegeben, daß das Königreich Westphalen fortan aufgehört habe zu seyn, vielmehr alle dazu geschlagenen Länder ihren rechtmäßigen Herren wieder zufallen sollten. Die Kapitulation der Stadt hatte übrigens am 30. Sept. der General *Allix selbst in 6 Artikeln* vollzogen gehabt. Am 2. Oktob. vermehrte sich die Abentheuerlichkeit der Gerüchte, und das Vertrauen der Bürger wuchs, als es durch die Straßen lief, es wären nun auch Preußen vor dem Leipziger Thore angekommen. Die Sache war richtig, aber nicht die 10,000 Mann, von denen man geträumet, sondern nur 120 Mann, wahrscheinlich Versprengte vom Bülowschen Korps. Ein russisches Korps von 10,000 Mann sollte im Anmarsch seyn, und das Preisgeben der Montirungskammer erhob diese Wahrscheinlich-

keit zur Gewißheit. Die Russen versteigerten nun vor dem Directoire d'habillement das mehreste, was sie vorfanden, um eine Kleinigkeit, nur mußte man baar und nicht in Münze oder Papier sofort zahlen, und mancher Lieferant hat theils durch Ankauf dieser Effekten, theils durch Berechnung dessen, was er in das Magazin geliefert haben wollte, aber nicht geliefert hatte, was man nicht übersehen konnte, hierbei sein Glück gemacht. Bald darauf sah man den Präfekt des Fuldadepartements, den Maire der Residenz und den Postdirektor unter russischer Bedeckung abführen, dann folgten Züge von königlichen Equipagen und kostbaren Pferden, Geldwagen, und endlich sechs zahm gemachte, für den König eingefahrne Hirsche. An dem Abzuge der Russen war daher bei diesen Anstalten jetzt kein Zweifel mehr, und die Nationalgarden stellten sich unter die Waffen, um in der Stadt, die von militärischer Macht entblößt war, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Man mußte das baldige Einrücken eines strafenden französischen Korps fürchten, und dazu kam, daß die Bauern umher sich nun

aller Fesseln frei hielten, und die westphälischen Friedensrichter, Maire's u. s. w. schon mißhandelten. Um 2 Uhr verließ Czerniczew die Stadt mit den erbeuteten 28 Kanonen, und am 4. Okt. auch der russische Kommandant, alle Kosacken verschwanden, die Stadt war sich selbst überlassen. Von der Stadt hatten die Russen nur 200 Pferde und eine freilich nicht geringe Anzahl Stiefeln requirirt gehabt. Eine gnädige Behandlung gegen eine feindliche Residenz! Alles königliche Eigenthum, Effekten, das Geld in den Kassen hingegen wurde aber mitgenommen. Es wurden aus den würdigsten Männern Kommissarien zu provisorischer Verwaltung ernannt, und diese beschäftigten sich zunächst mit Organisirung der Nationalgarde, und schon am folgenden Tage versahen 6 Kompagnien den besonders durch Aussenden von Patrouillen um die Stadt her so nothwendigen Dienst. Am 7. Okt. Mittags hieß es urplötzlich wieder: die Franzosen sind vor dem Frankfurter Thore, und bald darauf: nichts als Himmel und Franzosen! Es rückten auch wirklich 500 Mann, worunter kaiserliche und westphälische Gardehusaren waren,

in die Stadt, kündigten die Ankunft des Generals Allix mit 10,000 Mann an, die blauen Bänder, Gensd'armen und alle Anhänger der Franzosen zeigten sich nun wieder öffentlich, und am Abend war wieder Schauspiel. Mehrere dieser französischen Künstler und Künstlerinnen hatten schon auf der Frankfurter Diligenze gesessen, und waren beim Anblick der rückkehrenden Franzosen wieder freudig abgestiegen. Den König verkündigte man auf Morgen. General Allix kam und erließ bereits am 8. Okt. Proklamationen aus Cassel. Immer mehr häufte sich das Militär, die Einquartierungslast wurde drückend, gefängliche Einziehungen geschahen in großer Anzahl, und ein Tagsbefehl des General Allix vom 10. Okt., worin er sagt: „jede Versammlung in der Stadt Cassel, welche die Anzahl von acht Personen übersteigt, soll als aufrührerische Zusammenrottirung angesehen, und die Personen, aus denen sie besteht, verhaftet, vor eine Militärkommission gestellt, und in Gemäßheit der Bestimmung des militärischen Strafgesetzbuches gerichtet, im Fall des Widerstandes aber durch die Waffen auseinander getrieben

werden", setzte die Einwohner in großes Schrecken, weil dadurch die Stadt in den Belagerungszustand gesetzt worden. Fast die ganze interimistische Kommission befand sich übrigens unter den Verhafteten. Der König, überzeugt, daß eine Konspiration mit dem Feinde in vertrautem, geheimen Verhältnisse stehe, entließ unter andern den Prinzen von Hessen-Philippsthal, Großkammerherrn, eben so den Grafen Hardenberg, Groß-Zeremonienmeister rc., und befahl, mehrere Offiziere vom Range vor ein Kriegsgericht zu stellen. Sein Wehe! rief er der Stadt zu, wenn bei seiner Ankunft die Statue seines kaiserlichen Bruders nicht wieder hergestellt sey, und schnell wurden mit Gips Nase und Arm wieder angesetzt. Am 16ten gegen Abend kam der König wieder, und die ganze Stadt war bei seiner Ankunft erleuchtet, jedoch bemerkte man eine große Stille im Schlosse. Man fürchtete für die Maßregeln, welche er gegen die zum Theil so ungetreue Stadt ergreifen werde. Am folgenden Tage äußerte er bei großer Cour: „es wäre ihm eigentlich gleich, ob er König von Westphalen sey oder nicht, als französischer Prinz

habe er höhern Rang, und er wäre nur zurück gekehrt, den Bürgern wieder Ruhe und Ordnung zu sichern, daß er aber in den Tagen der Gefahr auf heimlicher Flucht gewesen, das wurde weislich verschwiegen. Der erste Mairie-Adjunkt verwandte sich sehr lebhaft für die inhaftirten Mitglieder der Munizipalität und der Verwaltungskommission. Der König unterbrach ihn öfter, äußerte, daß mehrere mauvais sûjèts darunter wären, und daß die niedergesetzte Militärkommission ihm Bericht darüber abstatten werde. Fortan war die Straße auf Frankfurt an Frachten, die der Hof und die Franzosen aus Cassel abführen ließen, lebendig. Das Schiffspfund Fracht, das sonst bis Frankfurt 3 Thlr. kostete, stieg sogleich bis auf 12 Thlr., und alle Pferde waren bald von den Auswanderern in Beschlag genommen. Am 20sten, eben als es zur Kirche lautete, wurde ein englischer Werber, Major Kümmel, der in Einbeck verhaftet worden, nach dem Urtheile der Militärkommission im Augarten erschossen, er war aber auch das einzige Opfer dieses Blutgerichts. Zwar verbreitete sich am 23sten die Nachricht davon, daß Napoleon auf

allen Enden gesiegt habe, und an allen Straßenecken fand man auch angeschlagen: „Der Graf Bertrand, Befehlshaber des vierten Armeekorps, schreibt aus Weißenfels unter dem 19. d. M. um 9 Uhr Abends: „Wir haben den Feind auf allen Punkten geschlagen, und der Kaiser befindet sich wohl", allein, da am folgenden Tage ein weiteres Detail ausblieb, das Abfahren der Effekten auch sich mehrte, so blühte den Patrioten neue Hoffnung. Die Diligenze auf Frankfurt war so besetzt, daß für die ersten 10 Tage alle weitere Einschreibung verweigert werden mußte. *Am 24sten musterte* der König die *sämmtlichen*, jetzt ziemlich zahlreichen Truppen auf dem Bovlinggreen, sie waren alle in großer Galla. Die Ehrengarde bekam Befehl, morgen abzumarschiren, und sie ging auch folgenden Tages durch das Frankfurter Thor. Als fest stehend wurde auf den 25sten die heimliche Abreise des Königs bestimmt, obschon er den zitternden Hofdamen im Abendcercle gesagt, er werde es ihnen drei Tage vorher ankündigen. Im Pagenhause mußten die größern Pagen einpacken, die kleinern wurden entlassen. Am 26sten

reisete nun auch der König wirklich auf Metz ab, da Oestreicher und Baiern den Weg auf Frankfurt bereits unsicher machten. Vor seiner Abreise wurde noch ein großer Theil der Staatsgefangenen entlassen, und ihren Familien wieder gegeben. Durch General Wolf traf die erste unleugbare Gewißheit von dem großen Siege der Verbündeten bei Leipzig, und daß die Franzosen in wilder Flucht den Rhein aufsuchten, ein. Der Kaiser soll, über Eisenach kommend, (am 25sten) im strengsten Inkognito in Cassel gewesen, und nach kurzer Unterredung mit dem Könige seinem Bruder, weiter gereiset seyn. Die Furcht, die fliehenden Franzosen den Weg durch Cassel nehmen zu sehen, beängstete die Einwohner, denn der fliehende Soldat ist schrecklich in dem letzten Zucken sowohl angemaßter als wirklicher Kraft.

Am Tage der Abreise des Königs wurde bekannt gemacht:

„Se. Majestät der König finden sich durch den Drang der Zeitumstände veranlaßt, sich von ihren Staaten zu entfernen. Indem Sie auf einige Zeit solche verlassen, haben Se.

Maj. das Zutrauen zu den biedern Gesinnungen Ihrer getreuen Unterthanen, daß sie sich fernerhin mit eben der Ergebenheit und derselben Ruhe, wodurch sie sich immer ausgezeichnet haben, betragen werden. Cassel, den 25. Oktober 1813.

Der Rath der Minister des Königreichs.
Graf v. Wolffradt. Graf v. Höne.
Graf v. Marienrode."

Am 27sten früh traten die Nationalgarden an die Stelle der abziehenden Franzosen; letztere plünderten jedoch noch erst wieder das Montirungshaus bis unter das Dach. Sie gingen in guter Ordnung übrigens noch zum holländischen Thore heraus, der Train der Nachzügler aber, die kein Fuhrwerk mehr bekommen konnten, und doch fliehen mußten, verdient einen Hogarth zum Mahler. — Am 28sten Abends erschien das erste russische Piquet, welches ein großes Korps für den folgenden Tag ankündigte, wo auch um 4 Uhr bereits 4,000 Mann mit 32 Kanonen in die Stadt gezogen waren. 1,200 Mann Infanterie und Jäger vom Bülowschen Freikorps folgten. Graf von St. Priest war

ihr Führer. Der Kurprinz von Hessen selbst zog, von dem lautesten, reinsten Jubel empfangen, in die Mauern seiner Ahnen wieder ein, und stieg am rothen Hause, wo zu seinem Empfange alles schnell bereitet worden, ab. Die Straßen, der Platz, wurde nicht leer von Jubelnden, im Opernhause war glänzender Ball, und angeschlagen fand man bald folgende Bekanntmachung: „Am 28. d. M. hat die Avantgarde des Korps des Grafen von St. Priest unter den Befehlen des Generals Yousosowitsch, die Stadt Cassel besetzt. Dieses Korps gehört zu der Armee des Marschalls Blücher, welcher auf der Verfolgung über Fulda begriffen ist 2c. Deutschland ist befreit!" Starke Einquartierungen und Durchmärsche erfolgten nun, denn man wußte nicht, ob die Trümmer der französischen Armee sich unter Cassel wieder sammeln würden. — An Lieferungen wurden um diese Zeit hauptsächlich von jedem Hause zwei Paar kurze Stiefeln und ein Hemd gefordert, und auch Miether waren hiervon nicht ausgeschlossen, weil diese Lieferung für die preußische Landwehr bestimmt war. Am 8. November ward

die Säule Napoleons, auch die stolze Inschrift über dem Portal des Ständepallastes, und zwar durch freien ruhmeswerthen Volkswillen vernichtet. Die administrirenden Behörden und alle zur Organisirung und zur Erhaltung der innern Ordnung Gehörige, waren in lebendiger Regsamkeit. Am 21. November zog der alte Kurfürst selbst, unter dem Donner der Kanonen, unter dem Geläute aller Glocken, von einem wahrhaft rührenden Jubel der unzähligen Volksmassen empfangen, in seine alte, ehrenwerthe Hauptstadt wieder ein. Glücklich war, wer an dem Wagen, *nachdem die Pferde abgehangen, einen Zug gewinnen konnte!* Der Wagen kam vor dem Schlosse Bellevue an, wo der Greis, oft betheidigt, aber von dem Kern seiner Unterthanen wohl erkannt, der ihm entgegen kommenden Tochter in die Arme sank, nach schwerem Ringen sein Heimathliches wieder begrüssend!

Heinrich von Bülow.

(Schriftsteller über Taktik und die Zeitereignisse.)

Motto: Mit des Genie's gefährlichem Aetherstrahl
Lerne behutsamer spielen.
Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phaeton!

Schiller.

Heinrich von Bülow.

Ein Historiograph fällt über diesen merkwürdigen, verunglückten, entweder zu früh oder zu spät gebornen Mann, das gewiß nicht unrichtige, und in der Allgemeinheit der Erfahrungen praktischer Philosophie wohl zu würdigende Urtheil: Es gibt Köpfe, die man exzentrisch nennt. Sind es solche, die sich gewaltsam aus dem Mittelpunkte, in welchem sie sich befinden sollten, herauswerfen? Oder sind es solche, welche unabläßig nach Anziehung verlangen, aber nicht angezogen werden können, weil die Anziehungskraft für sie nicht stark genug ist? Ich gestehe,

daß ich sehr geneigt bin, das letztere zu glauben, und hier sind meine Gründe. In der moralischen Welt heißt die anziehende Kraft: Intelligenz. Als solche ist sie durch die ganze Gesellschaft verbreitet; ihr Mittelpunkt aber ist die Regierung. Ist nun aber die Regierung stark, d. h., ist sie im höchst-möglichen Grade intelligent; so stößt sie alles von sich ab, was durch die eben erwähnten Eigenschaften den Ausschlag über sie gibt. Daher die Erscheinung, daß unter einer starken Regierung alles zur Ordnung, Einheit und Harmonie, wie von selbst hinstrebt; und daher im Gegentheil die Erscheinung, daß unter einer schwachen Regierung, wo nicht Partheien und Faktionen, doch wenigstens einzelne Rebellen entstehen, die ihr den Krieg ankündigen, blos weil sie nicht die Stärke hat, sie in ihrer Eigenthümlichkeit zu gebrauchen. **Unter einer schwachen Regierung sind alle Männer von Genie zu beklagen!** Ihr höchster Wunsch ist, angestellt und benutzt zu werden; denn Genie und Liebe (dies letztere Wort in dem Sinne genommen, wo es mit Streben und Harmonie synonym ist) sind

durchaus Eins und Dasselbe, und nur die vollendete Verkehrtheit kann einen Unterschied zwischen beiden voraussetzen. Allein jener Wunsch kann nie befriedigt werden, weil in Männern von Genie etwas enthalten ist, das sie mit einer schwachen Regierung durchaus in Widerspruch setzt, und zwar in einen Widerspruch, welcher es mit sich bringt, daß er verstärkt wird, indem sie im Grunde nie etwas anderes thun, als daß sie alle ihre Kräfte aufbieten, ihn fortzuschaffen. Sollen sie nun in dem Konflickt, worein sie mit der bloßen Macht zu gerathen pflegen, gerettet werden, so muß ihnen selbst die Kraft beiwohnen, ihr geistiges Verhältniß zu der Regierung so in das Auge zu fassen, daß sie mit Bestimmtheit wissen, wie weit sie in ihren Forderungen gehen können, und daß sie begreifen, wie nothwendig es für sie ist, keinen andern Mittelpunkt zu suchen, als den, der in ihrer eigenen Kraft enthalten ist. Fehlt es ihnen an dieser Einsicht, so sind sie unvermeidlich verloren; denn alsdann provoziren sie durch jeden ihrer Schritte ihr Verderben, und die Regierung selbst kömmt, bei dem besten Willen, ihrer zu schonen, zuletzt

dahin, daß sie sich nicht anders retten kann, als durch eine lettre de cachét, wo nicht durch etwas noch Schlimmeres. Dies ist, wenn ich nicht irre, die wahre Geschichte vieler wackerer Männer, welche unter günstigern Umständen nicht blos die Zierden ihres Geschlechts, sondern auch die Wohlthäter ihres Jahrhunderts geworden seyn würden; dies ist wenigstens die Geschichte des merkwürdigen Mannes, von dem geredet wird. Seine Schicksale sind so interessant, daß die Phantasie des Erzählers ihnen nichts zu leihen braucht.

Heinrich von Bülow stammt aus einem alten Geschlechte, welches besonders in den preußischen Marken, Pommern u. s. w. sehr ausgebreitet und mit Gütern angesessen ist. Sein Vater war ein begüterter Mann, aber etwas mehr als genial; in mancher Hinsicht mogte er wohl Verschwender genannt werden können, wie Leute, die ihn gekannt, versichern. Seine sonderbaren Spekulationen und Bizarrien nämlich führten ihn zuweilen zur Absurdität. Heinrich von Bülow, im Hause des Vaters ganz

frei erzogen, dann auf der Militär-Akademie zu Berlin mit französischen Formen vertraut geworden, wurde in den gewöhnlichen Jahren des Eintritts in den aktiven Dienst bei einem Infanterie-Regimente, welches zuletzt v. Thiele hieß, angestellt. Die Garnison war in Berlin, und in der damals glänzenden preußischen Residenz mußten die Ansichten des jungen Bülow sich schnell erweitern, Klarheit und Wahrheit in die Anschauungen eines talentvollen Feuerkopfs kommen. Er war in dieser Zeit seiner Entwickelungsperiode sehr fleißig, las viel, und suchte durch Privatunterricht, den er nahm, mehrerer neuen Sprachen mächtig zu werden. Der Dienst bei dem preußischen Fußvolke konnte ihm, dem lebhaften jungen Manne ohnmöglich lange ansprechend seyn, und übersättigt von den Genüssen, welche die schwelgerische Residenz gewährte, sehnte er sich bald nach einer Veränderung seiner Lage, und begehrte Anstellung bei der Reiterei. Sein Vater verwilligte den Zuschuß, welchen die Einstellung der Offiziere bei der Kavallerie macht, dem Sohne sehr gern, und Heinrich von Bülow erhielt einen Grad in einem

der bekanntesten Regimenter, welches (die Uniform war weiß mit gelb) meist in den fränkischen Besitzungen zuletzt stationirt, überzählig sich befand, und vor seiner Auflösung den Namen „Reitzenstein" führte. Auch hier verlor Heinrich von Bülow die Lust zum Dienste, sobald die Pferdeliebhaberei, diese kostbare Mode der jungen Reiteroffiziere, ihn nicht mehr ansprach. Er zog sich mehr in sich selbst zurück, und studierte die Alten, nachdem er in der wirklichen neuern Welt sich nutzlos herumgetaumelt. Zu jenem Studium waren ihm seine Sprachkenntnisse, die er bei sorgfältiger Erziehung erworben, und immer fort, indem ihm ein sehr großes Talent für die Sprachkunde geworden, ausgebildet und bereichert hatte, von großem Vortheile. Allein es ist schwer für ein junges lebhaftes Gemüth, bei dem Selbststudium großer Schriftsteller nicht in Verworrenheit der Begriffe, der Meinungen, und besonders der Mittheilung seiner Prüfungen und Forschungen zu gerathen, dazu kam, daß gerade die mißlichsten Schriftsteller dieser Art, Tacitus, Polybius und dann Rousseau seine Busenfreunde ge-

worden. Bülows Ideen wurden dadurch exzentrisch und verwirrten sich, er gehörte dem Pedantismus des Subordinationslebens nicht mehr an, und konnte nicht mehr gehorsamen, wo er mit voller Ueberzeugung gegen die alten Formen stritt, und die Wohlthätigkeit der Neuerung anerkannte.

Er konnte sich mit dem preußischen Militärdienste nicht mehr vertragen, er forderte seinen Abschied, und erhielt ihn sehr gern. Man war im Dienste unzufrieden mit ihm gewesen, und er mit dem Dienste. Sein Deräsonniren hatte schon damals überhand genommen, und paßte nicht zu dem ganzen Habitus der ergrauten Stabsoffiziere. Leichten Arrest hatte sein vorlautes Wesen ihm schon oft zugezogen; man hatte nur noch die Familie in ihm geachtet. Er suchte bei seiner Regsamkeit wieder Dienste, und erhielt sie sogleich in den Niederlanden, welche in unglücklich-verwegener Fehde gegen Kaiser Joseph eben befangen waren. Unter General Schönfelds trägem Kommando konnte er weder Lorbeeren ärnten, noch die wirkende Lebensthätigkeit finden, nach welcher er strebte,

und müde dieses Dienstes unter der Soldateska, nahm er auch hier, als die Insurrektion ein beklagenswerthes Ende fand, seinen Abschied, und ging als voller Libertin und Kosmopolit nach seiner Heimath zurück, aber was für den regen Geist drückend fiel, ohne Beschäftigung! Er war eigentlich schon etwas mehr als Libertin geworden; er fand sich ägrirt (wie ein sehr verkannter Schriftsteller das Wort „ägriren" an einem andern Orte von ihm gebraucht) und bewarb sich nicht weiter; doch innen brauste der Beschäftigungstrieb. Dramatische Kunst war schon längst *seine Lieblingsspielerei* geworden, und nicht *selten* war *es* Phrynen und Hetären gelungen, ihn, der die Menschen in der Allgemeinheit nahm, und von ihnen nicht mehr forderte, als sie leisten konnten, zu fesseln. In dieser Art betäubt, umgarnt, stellte sich Bülow, von Vagabonden und Abentheurern, die methodisch an den Trümmern seines Vermögens nagten, die ihn ganz den angebornen Rang und Stand vergessen ließen, bald als Direktor einer herumwandernden Schauspielergesellschaft dar, die er organisirte, reichlich ausstattete, welche

er aber bald sich entzog, und seine schweren Kosten der Ausstattung einer solchen Gesellschaft zurück ließ. Von dieser Episode sprach er nie; der Traum dieser Phantasie aber hat ihm viel gekostet, und ihn davon überzeugt, daß es keine Kunst gibt, wo nicht Eigennutz das Heft hält für die mehresten der Jünger. Ein nachher herumziehender Schauspieler Butenop erstand den reichen Apparat an Garderobe, Dekorationen, Partituren, besonders Theaterbibliothek u. s. w.; ein stehendes Theater würde großen Gewinn dabei gemacht haben, so reich war die Einrichtung und Sammlung, so genau und strenge die Auswahl, mindestens in der Anlage; für die Hamburger Bühne reflektirte Schröder zu spät darauf.

Die Schwierigkeiten, so der ersten Aufstellung des Theaters entgegen gesetzt wurden, erbitterten Heinrich von Bülow noch mehr. In Tangermünde hatte die Gesellschaft zuerst ihre Zusammenstellung und dramatische Kunst bewähren sollen, und wir wünschten wohl, die Stücke mittheilen und hier anführen zu können, welche Bülow auf dem Repertoir hatte; das strenge

Begehren des Magistrats zu Tangermünde, nach einem Privilegio machte dem Feuerkopfe Bülow alles noch verhaßter; er sah nur Zwang in allen Staatsverhältnissen, und faßte schnell den Entschluß, nach Amerika zu gehen, welches er sich längst, begeistert von den Nachrichten, so von dorther sein Ohr erreichten, als das Land hoher, edler, wahrer Freiheit gedacht hatte. In Hamburg schiffte er sich dahin ein, süßer Träume voll. Die jungen Freistaaten entsprachen seinen Erwartungen, seinen Anforderungen an die Kraft und das Selbstthum der Person auch nicht, und *durchaus nicht befriedigt in der geringsten seiner Erwartungen*, kehrte er mit seinem jüngern Bruder, der ihn auf dieser Reise begleitet gehabt, nach Europa zurück. Letzterer ist mit ihm nicht zu verwechseln; er ist als Schriftsteller über Nordamerika etwas bekannt geworden. Die Reise hatte den Brüdern viel Geld gekostet; die stolzen Hoffnungen waren unerfüllt geblieben; noch widriger erschien das Vaterland mit seinem organischen Leben. Der Vater war vorlängst verstorben, und das ererbte Vermögen reichte zu dem liberalen Leben freier

Genialität auf lange Zeit nicht mehr hin, einzuschränken vermogte aber Heinrich von Bülow sich nicht, und Spekulationen quälten ihn, wenn man so sagen mag. Er glaubte von dem hohen Preise der Glaswaaren Europens, wie dieser in den Hauptplätzen Nordamerika's stand, Vortheil ziehen zu können, und wagte den Rest des väterlichen Vermögens an eine Glasladung nach Amerika. Voller Hoffnung schiffte er sich damit wieder von Hamburg aus ein, und obschon das Schiff glücklich vor Anker ging, so fand er doch auch hier wieder sich getäuscht. Er war nämlich zu wenig Kaufmann, als daß er nicht hätte betrogen werden, und die nordamerikanischen Abnehmer aller Nationen waren zu schlau-erfahren, als daß sie den Unkundigen nach Empfang der Ladung nicht mit großem Verluste der Unternehmung nach Europa hätten zurück senden sollen. Ueber diesen letzten entscheidenden Verlust sagt ein Schriftsteller von ihm: „Personen, welche Heinrich von Bülow in Amerika gekannt haben, versichern, daß er daselbst in Konventikeln gepredigt habe. Das ist auf der einen Seite eben so wahrscheinlich, als es

auf der andern unwahrscheinlich ist. Wahrscheinlich ist es, in sofern es zu Bülows Eigenthümlichkeiten gehörte, von dem erhabenen Sinne der Schwedenborgischen Schriften durchdrungen zu seyn; unwahrscheinlich hingegen ist es, weil Bülow das Talent, sich mündlich zu erklären, in einem sehr geringen Maaße besaß. Er selbst hat sich über diesen Gegenstand nie ausgelassen, so daß es dem Leser frei steht, darüber zu denken, was ihm beliebt. Sollte aber einer oder der andere von Bülows Bekannten ihn wegen seines freien und wenig züchtigen Wandels nicht für einen *ächten Schüler* Schwedenborgs halten, so *machen wir einen* solchen Zweifler darauf aufmerksam, daß es diesem Manne mit seinem Schwedenborgismus unmöglich besser gehen konnte, als mit seiner militärischen Wissenschaftlichkeit, indem er mit beiden gleich sehr in's Leere gerieth, und folglich keinen andern Ausweg fand, als sich an seinen eignen Idealen unaufhörlich zu versündigen. Der Widerspruch, der sich bei außerordentlichen Menschen zwischen ihrer Theorie und Praxis findet, wird ihnen durch ihre Umgebungen aufgedrungen, und ist

folglich nicht außer ihnen, sondern in ihnen. Unter andern Umständen würde Bülow ein Heiliger geworden seyn!"

Von Amerika mit neuen Erfahrungen, aber arm an Gelde zurückgekommen, war Bülow bemüht, in neue, andere, ihn ansprechende Thätigkeit zu kommen, wo er sich auszeichnen könne. Das Kriegswesen lächelte ihn wieder an, gewann wieder Reiz für ihn, da ihm das Handels- und Spekulationswesen für immer verächtlich geworden. Ein damals erschienenes Werk: „Bährenhorsts Betrachtungen über die Kriegskunst" brachte ihn auf neue Ideen militärischer oder taktischer Philosophie, wenn man so sagen darf, und er dachte reiflich über den Gegenstand nach, den wahren Geist des Kriegswesens, welcher sich bereits in Frankreich zu entwickeln schien, in das Helle zu stellen. Nach reifer Prüfung machte er sich an eine Schrift, welche sonder allem Zweifel die Aufmerksamkeit einer sehr umsichtigen Regierung auf sich gezogen haben würde. Sie ergriff jeden Unbefangenen, nur gerade die Veteranen nicht, welche, von unerträglichem Eigendünkel und stolzer Anmaßung besessen, in

der Armee nichts Neues dulden, geschweige geltend aufkommen lassen wollten. Dazu kam, daß man Bülow gerade für die Militärcarriere ohne alle weitere Rücksicht ignorirte, indem er durch seine Aufführung nach der Meinung der Veteranen des Adels sich unwerth gemacht hatte. In jener Schrift scheidet er sehr scharf zwischen Strategie und Taktik (nach dem gemeinen Sprachgebrauch scheint freilich diese Scheidung sehr leicht zu seyn), versinnlicht die bestmöglichste Operationslinie durch die Form eines Dreiecks mit einem stumpfen und zwei spitzen Winkeln, wodurch *Einheit und gewaltiges Wirken in die zerstreut* für sich handelnden Divisionen kommen müsse; ferner räsonnirt er scharf und umsichtig über das Verhältniß der Basis zu der Objektivlinie, und hebt manche wichtige Lehren der Taktik darin wieder hervor, um sie der Vergessenheit bei ihrer Bewährtheit zu entziehen. Ohne Heuchelei, ohne Eigennutz hatte er geschrieben, und wenn auch junge Gemüther von den Ansichten, die er gab, oder auf welche er warnend aufmerksam machte, ergriffen waren, so war es ihm doch unmöglich, dem verrosteten

Glauben der grauen Befehlshaber etwas zu nehmen, und das Werk, welches er mit großen Erwartungen in die Welt gesandt, kam in Vergessenheit. Diese schwerste der Kränkungen reizte seine Galle auf das Aeußerste; besänftigt durch seine wenigen Freunde kam der Sonderling im Jahre 1799 nach Berlin zurück, und suchte Anstellung, entweder im Generalstabe oder im Departement der auswärtigen Angelegenheiten, und zwar in dringendem, nicht zur Bescheidenheit der Submission gehörenden Ton, und in einem baroquen, paradoxen Styl. In beiden Zweigen des Betriebes war er vortrefflich zu gebrauchen, ein Gewinn für den Staat; im Generalstabe galten seine großen militärischen Ansichten, seine Länderkunde und sein mathematisch-strategisches Studium; für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten war er auch wieder wegen seiner ganz vorzüglichen Eleganz in der englischen und französischen Sprache, wegen seiner Kenntniß der Verhältnisse aller Höfe von Wichtigkeit, ein großer Erwerb. Allein die Herren am Ruder waren ganz und gar nicht neuerungssüchtig, und zur Schande derer,

welche das Ambiren dieses großen Kopfes unbeachtet ließen, sey es gesagt: sie bestahlen den Staat, indem sie Bülow, den damals sehr bekannten Bülow, mit seiner Neuerungssucht, wie sein Streben nach Berichtigung und Fortschreiten mit dem Zeitgeiste ihnen erschien, und mit seinem die Form beleidigenden Wesen zurück wiesen, um in dem alten Spinngewebe eines längst untergrabenen, morschen Gebäudes noch länger schalten und walten zu können. Ein großer Patriot für die gemeine Sache Deutschlands, ein großer Strateget ging durch Bülows *Zurückstoßen dem preußischen Staate verloren.*

Das Ausland würde ihn ohnfehlbar mit offenen Armen aufgenommen haben, allein trotz dem, daß er für eine gemäßigte Freiheit der Völker vielen Sinn hatte, und frei über die Uebel der Monarchie, wie sie ist, sprach und schrieb, so konnte ihn doch nichts bewegen, sein Glück in einem andern Lande für jetzt versuchen zu wollen. Er blieb in Berlin, und, von allen weitern Erwerbszweigen entfernt, ohne alle Unterstützung, machte er, bis die Zeiten für ihn sich ändern würden, von der Schriftstellerei Pro-

fession, und zwar mit nicht geringem Erfolg. Er schrieb „über das Geld und dessen Umtrieb" aus dem Schwedischen entlehnt, er übersetzte „Mungo Parks Reisen" aus dem Englischen, und mehrere andere Werke, meist Uebersetzungen, sind anonym, oder auch pseudonym zu der Zeit aus seiner Feder geflossen. Doch fühlte er sich in diesen Verhältnisse bald wieder sehr unglücklich. Die Dependenz von den Buchhändlern geringern Ranges, unter welche er mitunter gerathen, entwürdigte und entheiligte ihm die sonst so hohe Ansicht der Literatur, und doch mußte er schreiben, wenn er leben wollte. Im Winter des Jahres 1801 schrieb er „den Feldzug von 1800" ein historisches, strategisch-kritisches Werk, welches viel Aufsehen erregte wegen der darin aufgestellten Paradoxien sowohl, als wegen der Freimüthigkeit der Urtheile des Verfassers; das Werk, war fast ganz aus seinem eignen innern Anschaun, aus seinem glücklichen Erinnerungsvermögen, — denn es fehlte ihm durchaus an bibliothekarischen Hülfsquellen — geflossen, und er würde großes Glück damit gemacht haben, hätte er nicht die alten Formen darin zu sehr

angegriffen. Sechs Thaler für den Bogen war sein Honorar vom Verleger gewesen. Seine Hülfsquellen waren sehr mager, und der Hamburger Korrespondent fast seine einzige Zuflucht. Alles schrieb er ex recenti memoria, und daher auch die Absprünge in seinen historischen Werken. Seine militärische Monatsschrift ist bekannt. Literarische Fehden und Streitigkeiten anderer Art — denn Bülow, dem Mäßigung fremd war, liebte den Aufenthalt in Tavernen, und mußte daher in manche Händel verwickelt werden — verleideten ihm seinen längern Aufenthalt in Berlin, und er *sehnte sich nach* England. Er war entschlossen, sein undankbares Vaterland zu verlassen. Zwar liebte er England eigentlich nicht, allein der Zurückgesetzte dachte wohl: Ingrata patria, nec ossa mea habebis! und einem Freunde sagte er über diesen Entschluß, nach England zu gehen: „die Engländer sind die exekrabelste Nation, die es in Europa gibt; aber sie sind zugleich die einzige, welche Energie hat und ehrt.“ Ein gewiß beachtungswerthes Urtheil! Mit Verwerfung und Verachtung seines Vaterlandes trat Bülow wirklich

die Reise nach den britischen Inseln an. Vorher hatte ihm, wahrscheinlich nicht aus eigener Laune, sondern auf eine Veranlassung höhern Orts, Seekapitän Rothhard 600 Thlr. zu dieser Reise vorgeschossen, und Bülow hatte außerdem mit einem Buchhändler dahin kontrahirt, über England, wie er es fände, ein Journal zu schreiben; für die ersten drei Hefte hatte der Buchhändler Einhundert Pfund Sterling (800 Thlr.) zugesichert, und nicht sehr lange nach Bülows Ankunft in England erschienen auch die ersten beiden Hefte dieses Journals; sie fanden aber keinen Beifall, und konnten ihn nicht finden, da Bülow als sublimes Genie nach Originalität in der Erfindung strebte, und daher nur ungern an solche Arbeiten gewöhnlicher Schriftsteller ging, da er nicht Kleinigkeitskrämer genug war, in die engen Verhältnisse der Menschen unter einander einzugehen, und ihre Sonderbarkeiten und Eigenthümlichkeiten zu beobachten. Der Buchhändler hielt bei dem Mißglücken des Unternehmens nun die Zahlungen zurück, und Bülow kam durch dieses kontraktwidrige Verfahren, welches ein mehr mechanischer, weniger genialer

Kopf sehr scharf gerügt haben würde, in nicht geringe Verlegenheit. Seine Remessen von Deutschland blieben aus, in London hatte er Schulden gemacht, und bei der Strenge der britischen Gesetze mußte er in den Schuldthurm wandern. Ein halbes Jahr saß er in Kingsbench, bis er hier von Deutschland ab so viel eingezogen, daß er *sich* wieder auf freien Fuß stellen konnte. Durch seine Familie hatte er Geld erhalten, auch war er kräftig gegen Schuldner (in literarischer Hinsicht) ausgefallen, und außerdem hatte er aus Kingsbench noch vollendete Manuskripte über das *Meer* gesandt gehabt. England war *ihm nun* auch durch das, was er hier erdulden müssen, zuwider geworden, und zu Ende des Jahres 1801 ging er mit dem gewöhnlichen Paquet= oder Postboot von Dover nach Calais, wo er den französichen Boden betrat. Von hier eilte er nach Paris, dem damaligen Tummelplatze aller großen Talente. Er hatte die Absicht, nach den Küsten des südlichen Frankreichs zu gehen, und von dort nach Afrika sich einzuschiffen; sein reger Geist suchte Beschäftigung; allein Motive anderer Art hielten ihn in

Paris gefesselt, wo er, ohne Gelder von Deutschland zu beziehen, drei Jahre sich aufhielt, wie es schien, in einem gemächlichen Wohlseyn. Bei seinem schwelgerischen Leben ist sein Aufenthalt in dieser, unter allen Stürmen der Zeit üppigen Stadt, gewiß kostbar gewesen. Zwar sollte er bald als Agent der deutschen Ritterschaft dort gewesen seyn, deren Mediatisirung zu hintertreiben, allein diese Mission für sich könnte die Bacchanale nicht bezahlt machen, welche Heinrich von Bülow anordnete, und außerdem erregte sein genaues Beobachten der französischen Manövres zuletzt die Aufmerksamkeit der regen Polizey. Er erhielt die stille Warnung, Paris zu verlassen, und erschien ganz unerwartet wieder im Sommer 1804 zu Berlin. Schon damals schien Frankreich den Krieg mit Preußen bestimmt zu haben, und Bülow war um so mehr in Paris als Spion verdächtig geworden, da es ihm unmöglich war, seiner Zunge Fesseln anzulegen, und da er sich in öffentlichen Gesellschaften immer am wohlsten befand. Woher er zuletzt den Kostenaufwand entnommen, — denn der Aufenthalt in Paris kostet Geld, — ist sei-

nen nähern Bekannten immer ein Räthsel geblieben. Uebrigens aber hatte er über die neue französische Regierung so gut gespöttelt und gekrittelt, als über die preußische.

Sonderbar genug hielt man Bülow bald auch in Berlin wieder gegenseits für einen französischen Spion, obgleich ihm durchaus alles fehlte, was zu einem Spione in so wichtigen Hofverhältnissen, wie sie damals, nämlich nach 1801, Statt fanden, gehört. Ein Federkrieg, in den er, um sich wieder einzuführen, sogleich sich einließ, bestimmte das Urtheil desfalls gegen ihn. Die *Preußen waren nämlich* sehr gegen Frankreich *unter Napoleons Herrschaft gestimmt*, obwohl der Hof von Berlin, entweder aus vorgefaßter Meinung, oder auch verleitet, Napoleons Parthei nahm, seine Erhebung sogar gefördert hatte. Zu Berlin erregte so eben in der politisch-literarischen Welt eine kleine Schrift „Sendschreiben an Napoleon Buonaparte rc." viel Aufsehen; es wird darin die Aufhebung der Konsularwürde und die Einführung der erblichen Kaiserwürde bitter getadelt. Bülow hatte sich nie als Freund Napoleons, den er immer

a man of cruel frigidity nannte, gezeigt; jetzt nahm er aber seine Parthei, und schrieb eine Brochüre, und dann noch eine für ihn. Der Federkrieg endete, wie gewöhnlich, mit Aussöhnung der Schriftsteller, und wir wollen übrigens nicht annehmen, daß Bülow hier invita Minerva gearbeitet, und um die Ministerien in Berlin aufmerksam auf sich und seinen guten Willen zu machen, wider Ueberzeugung geschrieben habe, obschon es auffallen muß, daß er dem französischen Gesandten sein Werklein zueignete, und Versendungen davon nach Paris machte.

Am richtigsten beurtheilten ihn wohl die, welche ihn als unausstehlichen Sonderling betrachteten. Die Bitterkeit darüber, sich überall zurück gewiesen zu finden, zeigte sich nämlich, nun bald in allen seinen Schriften, die jetzt schnell und reichhaltig hinter einander folgten, und in seinem Gesellschaftsleben, wo Händel aller Art diesem Widerspruchsgeiste nicht fehlen konnten. Es erschien jetzt von ihm unter andern: 1) Lehrsätze des neuern Krieges, oder reine und angewandte Strategie aus den Zeiten der neuern Kriegs-

systeme abgeleitet, 2) Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen *), 3) eine militärische Monatsschrift, und 4) Taktik der Neuern, wie sie seyn sollte. Zwar fanden Bülows Schriften jetzt viele Leser, vielleicht mitunter seiner allzukernhaften Sprache wegen, allein die Regierung ignorirte ihn nach wie vor, und wenn er bei seinem vasten fruchtbaren Genie auch jetzt sorgenlos hätte leben können, indem seine Arbeiten ihm ein gutes Honorar brachten, so konnte das alles ihn doch für die Zurücksetzung von Seiten der Regierung *nicht entschädigen*; dies fühlte er *schmerzlich*. *Die Folge dieser Mißstimmung*, dieses bittern Unwillens, war erst dumpfe Niedergeschlagenheit, dann die Hingebung zum Trunk, diesem letzten, traurigen Resultat, so

*) Diese Geschichte des Prinzen Heinrich von Preußen ist für den größten Theil der Lesewelt ein sehr zu empfehlendes Werk. Bülow setzt darin den Prinzen Heinrich als Feldherrn bei weitem über seinen königlichen Bruder, Friedrich II. und er mag wohl darin recht haben, indem König Friedrich nach Beendigung der schlesischen Kriege der versammelten Generalität einst sagte: „meine Herren! Wir haben alle Fehler gemacht, nur mein Bruder Heinrich nicht!"

man oft bei großen Geistern findet, die in dem Kampfe mit den Widerwärtigkeiten, welche ihr feindliches Schicksal ihnen in den Weg warf, die Probe nicht bestehen konnten. Den Spätmorgen bis nach der Mittagsstunde hinaus widmete er jetzt den praktischen Ausarbeitungen und den Studien; nachher gehörte er meist dem Bacchus und der Venus an.

Der Feldzug von 1805, zwischen Frankreich und seinen Verbündeten auf der einen, und Oestreich und Rußland auf der andern Seite, sollte eröffnet werden, während Preußen, um dessen Beitritt beide Partheien buhlten, eine bewaffnete Neutralität einstweilen vorzog. War Bülow unzufrieden mit der geltenden Politik und Strategie des Tages gewesen, so war er es jetzt; seine bösen Prophezeihungen, die er in Gesellschaftshäusern nicht zurückhalten konnte, zogen ihm nicht nur von neuem vielfache Händel zu, sondern der alte preußische Dünkel und die Anmaßungen vieler Wortbelden machten ihn auch oft zum Gespötte. Er fühlte das, und knirschte. Zwar bewahrheitete der Ausgang und die Nachwehen der Schlacht von Austerlitz seine

Prophezeihungen, allein darauf kommt es über-klugen Schwachköpfen gewöhnlich nicht an, um nachher ein scharf blickendes Genie genauer zu würdigen und zu achten. Alle Zeitungsblätter hatte er wieder mit der größten Aufmerksamkeit gelesen gehabt, und er beschloß, die Geschichte des ganzen Feldzuges von 1805, der ihm als die Bestätigung seiner Prophezeihungen, seiner feurigen Warnungen, seines lebhaften Tadels, von besonderer Wichtigkeit war, zu schreiben. Er that es, aber das Werk ist mehr eine historische Geißel, als ein rein historisches Werk zu nennen, denn sein unaufhörlicher Tadel, sein Enthüllen der Fehler *in allem, was gegen den französischen Andrang* geschah, das alles ist so narkotisch, so sardonisch, und mitunter auch so ungeziemend beleidigend, daß es nicht den Beifall derer finden konnte, welche es belehren sollte. In Berlin verweigerte die Zensur diesem Werke das Imprimatur! und Bülow wandte sich damit nach Leipzig, wo der Buchhändler Gerhard Fleischer der Jüngere den Verlag übernahm. Der Druck des Werks war im Sommer 1806 vollendet, es erschien im Publikum, und

wurde um so begieriger gelesen, da eben jetzt von Tage zu Tage die Spannung zwischen Preußen und Frankreich zunahm. Bülow ist überall in diesem Werke ein böser Rabe der Prophezeihung für Preußen, und erregte nun auch die Aufmerksamkeit der Ministerien, allein nicht die, welche er gewünscht hatte. Es hält nämlich schwer, mit allgemeinem Beifall an den veralteten Formen rütteln zu wollen, ohne sogleich neue, bewährt gefundene dagegen hinstellen zu können; bei Staaten gehet gewöhnlich eine Katastrophe verheerenden Umsturzes voran, ehe das Neue sich fest stellt. Doch würde die Liberalität der preußischen Regierung den verwegenen Schriftsteller vielleicht unangefochten seinen Weg haben gehen lassen, ganz besonders bei Berücksichtigung seines Familiennamens, wenn nicht Insinuationen über ihn von fremden Gesandtschaften, namentlich von der russischen und östreichischen, gekommen wären. Es war entschieden, daß ein Verhaftsbefehl gegen ihn ausgefertigt werden sollte, und mehrere seiner Freunde und Bekannten wußten es. Man schien ihm Zeit zum Fliehen geben zu wollen; aber er blieb. Denn mit

der ganzen Welt zerfallen, hätte er doch nicht gewußt, wohin, und es war eine Abspannung, ein Mißbehagen, eine Unfreundlichkeit in sein Leben gekommen, so daß er fast nur noch im Sinnenrausch eine momentane Erhaltungskraft fand. Der Verhaftsbefehl wurde ihm endlich präsentirt, als man ihn bei einer Phryne, mit der sein Verhältniß inniger, als die gewöhnlichen der Art seyn können, war, aufgefunden hatte, und er ward in Berlin nach der Hausvoigtei gebracht. Hier wurde sein Gemüthszustand durch die ersten *psychologischen Aerzte untersucht*, indem *seine Schriften*, besonders die *letzten*, das Gepräge der Verrücktheit an sich tragen sollten. Das wahre Resultat dieser ärztlichen Untersuchung fiel dahin aus: „daß Bülow sehr starke Lebensgeister in sich blicken lasse, und daß ein langer Arrest daher bei seiner innern Regsamkeit von übeln Folgen für ihn seyn werde; es werde gut seyn, den Gefangenen so bald als möglich wieder seines Arrestes zu entlassen, mit der Verwarnung, sich künftig behutsamer zu betragen." Allein er war den finstern Urnen schon verfallen. Nichts weniger, als gemüthskrank, hirnverrückt

oder toll, zeigte er noch im Gefängnisse die vollеste Gesundheit seines Geistes, und demonstrirte unter anderm seinen Mitgefangenen auf dem Gefängnißhofe, daß die Preußen in der (wie er freilich, nicht unbelauscht, sagte) Aufstellung zwischen der Elbe und Saale nothwendig geschlagen werden müßten. Besonders schien er den preußischen General Rüchel, der damals ein Orakel war, überall bekritteln zu wollen, und eben so, jedoch mit mehrerer Schonung der Person, den alten Herzog von Braunschweig, dermalen Generalissimus der preußischen Armee. Da das Urtheil der untersuchenden Aerzte dahin ausgefallen, daß er in gespanntem, aber freien Gemüthszustande sich befinde, so war Bülow nun der Kriminaluntersuchung, dem Kriminalgerichte verfallen, und die Strafe des Verbrechens der beleidigten Majestät schien ihn schon da zu bedrohen, wo er als freier Mann Wahrheit gesprochen und geschrieben hatte. Die Untersuchung begann, und seine Selbstvertheidigung riß ihn, den Freimüthigen, den Unbefangenen, nur immer tiefer hinein. Das Anrufen der Gnade des Königs würde ihn zuletzt von lebens=

wieriger Festung allein haben retten können, (sofern Bülow ein solches Gnadengesuch hätte abgeben können): wenn nicht die Schlacht von Jena oder Auerstädt Preußen aus dem Traume verjährter Anmaßung empor gerüttelt, und wiederum Bülows Divinationen bestätigt hätte. Gleich einer zweiten Kassandra hatte er überall gesprochen, ohne verstanden zu werden; und ward er verstanden, so fehlte es an Widerstrebungskräften, Willen und an Einheit. Als nach der Schlacht von Jena die Preußen in wilder Flucht weder am linken Elbufer eine feste Stellung einnahmen, *noch auch dem schnell verfolgenden Feinde am rechten Elbufer ausweichen oder* Widerstand leisten zu können glaubten, und die unerhörte Dislokation bis an die Weichsel bestimmt war, wodurch die Residenzen preis gegeben, und dem bestürzten Lande alle Energie, aller Muth zum Widerstande geraubt werden mußte; hielt die preußische Regierung, da Berlin, so wie die Festung Spandau bei Berlin, doch bald den Franzosen in die Hände fallen mußte, es für nothwendig, auch den freimüthigen, verdächtigen Bülow mit fort zu führen.

Der vorhin gewaltige Minister Graf Schulenburg-Kehnert, diese personificirte Aengstlichkeit, war die nächste Veranlassung dazu. Bei dem Einsteigen in den Wagen, der ihn nach Kolberg führen sollte, sagte Bülow noch mit sardonischem Lächeln: „ja! so geht's, wenn man die Generale in die Hausvoigtei sperrt, und das Kommando der Armee Einfaltspinseln überträgt! —" Auf der Durchreise hatte er in Stettin noch ein unverschuldetes, widriges Ereigniß zu erdulden. Der Pöbel insultirte ihn, und bewarf den Wagen mit Koth, weil man ihn für den Kabinetsrath Lombard, dem er nicht ganz unähnlich gewesen, hielt, und der nun endlich in Ungnade, besonders bei der Königin, gefallen. Man betrachtete diesen Lombard damals als den ersten Verräther Preußens gegen Frankreich; die Geschichte wird über ihn richten, so wie über seinen vertrauten Gefährten, den Marquis Lucchesini. Bülow konnte durch die Insulten des Pöbels aus seiner dumpfen Stimmung nicht gebracht werden; er ließ sich nach Kolberg schleppen, wo er nur asservirt, und nicht streng als Festungsarrestant bewacht und behandelt

wurde. Aber er wußte auch hier die Freiheit, welche man ihm noch ließ, nicht mit Behutsamkeit und Besonnenheit zu benutzen. Bei dem unaufhaltbaren Vordringen der französischen Heereshaufen schrieb er an einen Freund in Berlin: „bin ich nicht ein Prophet? Aber man hat mich auch behandelt wie einen Ezechiel", und er wollte die Geschichte des Feldzugs von 1806 schreiben; allein kein Verleger wagte, den Debit des gewiß sehr beachtungswerthen Werkes zu übernehmen, da Bülows Geschichte des Feldzuges von 1805 den gewinnlustigen Verlegern warnende Erinnerungen gab. Er selbst glaubte in Kolberg durch den Andrang der Franzosen auf freien Fuß gesetzt zu werden; allein sobald die Gefahr der Berennung dieser Festung nahete, ward er mit mehrern Staatsgefangenen und andern Personen nach Königsberg in Preußen zu Schiffe transportirt. Die Skribenten wollen über sein ferneres Schicksal entweder in Ungewißheit seyn, oder sie widersprechen sich in ihren unverbürgten Angaben. Der Mensch strebt nach Freiheit, und dieses Streben ist auch dem Gefangenen nicht strafbar anzurechnen, denn

es ist zu eng mit der Nothwendigkeit der Erhaltung der menschlichen Natur verbunden. Bülow fand Gelegenheit, von Königsberg zu entweichen, und nahm den Weg nach Rußlands Gränzen, wo er allein noch den gehörigen Wirkungskreis für seinen regen Geist glaubte finden zu können. Aber sehr bethört hatte er sich; er hatte vergessen, daß er hart gegen Rußland geschrieben gehabt, und starb in Riga in unwürdiger Verhaftung, eine beklagenswerthe Beute der Sache, die er führte, ein Märtyrer seines guten Willens, fern von allen, die ihm werth waren. Ein Freund von ihm sagt hierüber sehr richtig: „in so fern dies gegründet ist, liegt in seinem Schicksale eine Nothwendigkeit, die man beweinen mögte. Was mich betrifft, so gestehe ich aufrichtig, daß ich diesen Bülow für eine der interessantesten Personen im preußischen Staate gehalten habe, und noch halte. Während alles in Mechanismus und Schlendrian versank, war Er es, der durch neue Ideen kräftig aufregte, und mit neuem Leben neue Thatenkraft beabsichtigte. Die Schwerkraft seiner Gegner war indeß allzugroß, als daß er etwas hätte aus-

richten können. Er gehört zu denen, welchen man nach wenigen Jahren Gerechtigkeit widerfahren lassen wird, sobald das Sublatam ex oculis virtutem invidi quaerimus auf ihn seine Anwendung findet. Es war in seinem Charakter nicht diejenige Erhabenheit, welche Hochachtung gebietet; allein die ihm anklebenden Flecken waren, gegen sein göttliches Genie gehalten, von so geringer Bedeutung, daß sie den Sonnenflecken glichen; und was man unendlich bedauern muß, ist, daß ein ungünstiges Gestirn ihn zwang, sich nicht in seiner ganzen Herrlichkeit *offenbaren zu können.*" Diesem Urtheile ist vollständig beizustimmen, denn es muß ein sehr schmerzliches Gefühl seyn, bei dem hochanschwellenden Andrange kräftigerer Neuheit an alten Formen und Pedantismus scheitern zu sollen, von Pigmäenweisheit sich besiegt, von Büberei sich in Fesseln gelegt zu sehen. Groß war schon Bülow, weil bei dieser Undankbarkeit, dieser Verschmähung der Menschen kein Gedanke, sich selbst einen Ausgang suchen zu wollen, ihm einkam, und dennoch war es nicht Leichtsinn oder leichter Sinn, was ihm den Lebenstraum

noch geltend machte, da die Grundlage seinnes ganzen Wesens sehr ernst war, und in den Hauptsachen bei ihm stets Ordnungssinn und Regel walteten. Hätte er nicht so lange in Paris sich aufgehalten gehabt, man würde ohnfehlbar seine Aufstellungen, welche bei der Anmaßung der Veteranen noch Bizarrerien genannt wurden, besser gewürdigt haben, und da der Berliner Hof schon vor 1805 zwei Partheien hatte, so mußte er der vorherrschenden antifranzösischen Parthei mit seinen freien, offenen Meinungen verhaßt werden. — Wie würde Bülow gehandelt, geschrieben haben, hätte er die Entwickelungsperiode Deutschlands von 1813 erlebt! Es ist ein Entzücken, darüber nachzudenken! So aber zerstört der Sturm die schönsten Blüthen vor der Zeit! Man darf übrigens nicht glauben wollen, daß die ausgebreitete, und theilweise einflußreiche Familie Bülow sich seiner nicht angenommen, für ihn sich nicht verwendet gehabt; allein Unterstützungen stieß er oft mit jenem schnöden, gehaltlosen Stolze zurück, dem man das Abgeschmackte der Hartnäckigkeit, aber

auch das Edle, welches in der Ausdauer und in dem Selbstgefühl liegt, nicht abstreiten kann.

Nach andern Nachrichten soll Bülow nicht in Riga in schmäligem Gefängniß gestorben, sondern über den großen Weltozean geschwommen, und nach Amerika gegangen seyn. Die Nachricht von seinem Tode auf dem festen Lande soll daher beabsichtigte Täuschung seyn; und wäre dies wirklich der Fall, so ließ sich allerdings von diesem Kopfe in den vereinten Staaten vielleicht noch eine sehr merkwürdige Regeneration erwarten.

Wer das Verunglücken dieses großen Talents so ganz beklagen will, der lese jetzt, wo die neuere Zeitperiode ihrer Entfaltung ganz nahe zu seyn scheint, *Bülows Geschichte des Feldzugs von 1805*; und das Erstaunen über den **Hell**blick, die Aufklärung und prophetische Wahrheit und Richtigkeit dieses Sehers wird nicht ausbleiben. Er scheiterte nach seiner reichen Ausstattung von der Natur an nichts, als an den gewöhnlichen verderbenden, entnervenden, verzehrenden Leidenschaften und Genüssen des Trunkes und der Wollust. Ist aber ein solcher Kopf nicht dem Kometen zu vergleichen, der unaufhaltbar in schräger Richtung geht?

Gottfried August Bürger,

und mit ihm

Berührung einiger seiner Zeitgenossen.

Motto:

Siehe, zwar kränzen uns Locken der Jugend, doch rauschet der Lorbeer
Ueber den Locken; es kühlt die Palme den Schweiß an der Stirne.
Frühe betraten wir beide den Pfad des ewigen Ruhmes;
Früh erreichten wir beide das Ziel. Auf trotzenden Felsen
Stehn wir und lächeln entgegen dem Strome der kommenden Zeiten.

Stollberg an Bürger.

Gottfried August Bürger.

Es ist nicht unbelohnend, und kann nur den Tadel oberflächlicher Köpfe veranlassen, daß die Manen Bürger's noch einmal eingeladen werden, zu der Unterwelt sich herabzulassen. Bürger war Balladendichter, Nationaldichter im vollsten Gehalt des Worts, und sonach, da schon jetzt viele seiner Gesänge, besonders auf dem Lande, von Mund zu Mund sich fortpflanzen, ist es entschieden, daß sein Ruf durch die Vox populi noch lange stehn wird, gegründet in seinen Gesängen durch hohen Beruf und durch kunstlose Ausführung. — Wenn denn auch bei diesem Volksdichter, einer Zierde seiner Zeit,

künftige Jahrhunderte fragen werden „wie wurde er geehrt? wer wand ihm den Lorbeer? wer gab ihm die glückliche Freiheit, das dolce far' niente! in der Phantasienwelt schwärmen zu dürfen?“ so muß es auch hier wieder heißen: „die Bedrücker kannten ihn nicht, die Bedrückten konnten ihn nur mit Worten bewundern; und es ging auch ihm fast wie dem blinden Homer, der seine Gesänge vor den Säulengängen der Palläste um ein Geringes recitirte.“ — Es ist vielleicht die Verbindung, in welche wir Bürger mit mehrern seiner Zeitgenossen hier stellen, neu, und *wir sind* auch im Besitz einiger *noch unbekannt gebliebenen Handschriften* von ihm, die wir mittheilen werden z. f. Z.; außerdem aber hat ein alter Universitätsfreund von ihm, der Landsmann desselben, und vielleicht eben so Original mit sehr scharfen Ecken ist, viel von diesem ganz sonderbaren Manne uns mündlich und schriftlich mitgetheilt. — Der historischen Berichte über Bürger sind mehrere erschienen, jede hat in ihrer Art etwas Dankenswerthes. Die besten, glaubhaftesten Aktenstücke über Bürger scheint Doctor Alt=

hof*) gesammelt zu haben. Er hebt sehr am guten Ort gleich anfänglich aus, was Bürger über sich sagt, und warum er seinen künftigen Biographen gewissermaßen bittet: „da ich durch meine poetischen Werke und einige Vorfälle meines Lebens einen ziemlich allgemein bekannten Namen in meinem Vaterlande erlanget habe, so kann ich mir leicht vorstellen, daß mein Leben nicht unbeschrieben bleiben wird. Denn warum sollte mir weniger widerfahren, als so vielen andern Dichtern, deren Werke bei weitem nicht so allgemein verständlich und gefällig gewesen sind, als die meinigen? Nun aber habe ich manche Erfahrungen gemacht, wie mager, wie unvollständig, wie falsch dergleichen Nachrichten oft ausgefallen sind, selbst in Dingen, die sich von außen her noch wohl wissen lassen. Wie viel mehr muß das nicht bei solchen Eigenschaften des Geistes und des Herzens seyn, wovon sonst niemand als ihr Besitzer oder ein Freund,

*) Einige Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen G. A. Bürgers, nebst einem Beitrag zur Charakteristik desselben von Althoff. Göttingen 1798.

dem er sich durch langen, ununterbrochenen Umgang gehörig entfaltet hat, ein getreues Gemälde aufzustellen im Stande ist. Damit nun bei einer künftigen Beschreibung meines Lebens nicht romanisirt werde; damit niemand mehr sich selbst und seine Kunst als mich darstelle: so entschließe ich mich vielleicht noch, das Geschäft selbst zu übernehmen." Bürger selbst hat diesen Vorsatz aber nie ausgeführt, und eine große Veranlassung hiezu mogte wohl seyn, daß er manche Umstände und Ereignisse seines spätern Lebens nicht ganz wahr schreiben konnte und wollte, doch aber auch *nicht übergehen durfte*, da man bei den *Skizzen des* Auto-Biographen mehrere Genauigkeit bei dem Eingang in die Lebensverhältnisse fordert. Nächstdem hat Reinhard viel Gutes über Bürgers Lebensgeschichte mit geschrieben.

Der Vater von Gottfried August Bürger, eines Pächters Sohn, war in Pansfelde, nicht gar weit von Aschersleben am Harz geboren, studierte in Halle die Gottesgelahrtheit,

ward Prediger zu Molmerswende, und dann zu Westorf, beide im Ascherslebischen belegen, starb aber früh, nemlich schon im Jahr 1765. Er hinterließ drei Kinder, worunter einen einzigen Sohn Gottfried August, geboren zu Molmerswende im Jahr 1748 am ersten Januar. Unser Dichter bemerkte späterhin, daß er gerade um die Stunde, wo das alte Jahr von dem neuen sich scheidet, das Licht der Welt erblickt habe.

Bis zu seinem zehnten Jahre lernte er durchaus weiter nichts als Lesen und Schreiben; seine Aeltern hatten überhaupt wenig Vertraun zu seinen Talenten, und auch körperlich schien der stupide, sich gar nicht mittheilende Knabe, keine gehörige Vollendung der Ausbildung erwarten zu lassen. — Die historischen Bücher in der Bibel, die Psalmen und Propheten und ganz besonders die Offenbarung Johannis (sonderbar genug!) machten zunächst ergreifenden Eindruck auf ihn, und mehrere Lieder aus dem Gesangbuche begeisterten ihn so, daß er sie memorirte, und in der Einsamkeit, welche er schon als Knabe aufsuchte, hoher Begeisterung voll, sich vor-

deklamirte. — Ganz aus sich selbst entwickelte er nach und nach, als Naturkind, denn sein Vater, ein sehr prosaischer Kopf, munterte ihn nicht dazu auf, das Talent, Verse zu machen. Er liebte die Einsamkeit, die Nachtschwärmereien, wo die ganze Natur zu ihm sprach, und wie bei jedem sich entwickelnden Dichtertalent, waren seine ersten Versuche voll von diesen matten Ausdrücken unnennbarer Gefühle, die eine Entwickelung nach außen hin haben wollen und nicht gewinnen können. Sein Metrum war sklavische Nachahmung; von eigner Melodie, dem richtigsten Führer, *wußte er noch nichts*, doch hielt er *noch in spätern Jahren diese Verse in* großen Ehren. Bei dem allen wollte aber Bürger im Lateinischen durchaus keine Fortschritte machen. Der Vater ließ ihm aus dem Donat lernen, und trotz der Stockschläge, welche es wohl in jeder Stunde gab, und trotz dem, daß die Mutter, eine Frau von vielen Anlagen, das aufgegebne Stück oft überhörte, stand der Knabe nach zwei Jahren doch noch bei Mensa. Da die Aeltern sahen, daß alle ihre Mühe vergebens sey, so schickten sie ihn zum Schulunterricht zu dem

benachbarten Prediger, dessen Söhne einen Hauslehrer hatten. Jene waren aber schon so weit vorgerückt, daß ihnen der Virgil ausgelegt wurde, während er noch, Langens Grammatik in der Hand, an den Deklinationen zu klauben hatte. Bei einer Anlage, wie Bürger sie fühlte, war es sehr natürlich, daß er nun über seine Grammatik hinweg sah, und an den poetischen Brocken sich erlabte, welche vom Virgil in sein Ohr drangen. Wäre der Hauslehrer aufmerksam hierauf geworden, so hätte er seinen Zögling Vorlesungen über das per aspra ad astra gehalten, und ihm begreiflich gemacht, daß man durch Lange und Donat zum Virgil komme; so aber wurde der Knabe für völlig unbrauchbar zum Studieren erklärt. Nachdem auch sein Vater noch einen nutzlosen Versuch mit dem Cornelius Nepos gemacht, wurde Bürger nach Aschersleben zu seinem Großvater geschickt, um unter Leitung des Rektors Auerbach den Unterricht der dortigen, in gutem Ruf stehenden Stadtschule zu benutzen. Auch hier vernachlässigte er wieder das Latein, und wagte sich schon mit größern poetischen Versuchen hervor. Selbst

die neckende Laune, welche keinem guten Dichter fremd seyn muß, war ihm auch geworden, freilich noch etwas sehr roh, und mehr als beißend, besonders wenn man die damaligen Zeiten erwägt. — Er machte einst in der Lektionsstunde auf den unmäßig großen Haarbeutel eines Primaners ein Epigramm, und theilte dieses seinen Nachbarn mit; der Primaner bekam das beißende Gedichtchen auch zu lesen, und als die Schüler unter sich waren, kam es zwischen dem Primaner und dem Dichter zu einem harten Faustkampf, welchen der dazu kommende Rektor dadurch *endete, daß er den Epigrammatisten durch übermäßige* Mißhandlung von Faust- und Stockschlägen züchtigte. Leicht hätte ein so geringer Umstand die Veranlassung werden können, Bürger allen Muth zu weitern poetischen Versuchen zu rauben; allein theils galt auch bei ihm das Naturam ne furca quidem expellere queis, und poëta non fit, sed nascitur, theils fand er nun beinahe Beruf von oben zum Dichter, denn dieses Epigramm förderte ihn. Bürgers Großvater nemlich fand die Mißhandlung übermäßig, beschwerte sich, und erhielt

auch eine Art von Genugthuung; Bürger aber wurde von seinem Pfleger bereits zu Ostern 1762 auf das Pädagogium in Halle gesandt, noch nicht ganz dazu reif, aber um ihn nur auf der Aschersleber Stadtschule nicht mehr zu wissen. — Etwas freiern Spielraum noch muß Bürger wohl auf dieser, schon damals vortrefflichen Anstalt gehabt haben, denn es liefen viele Klagen über seine Schulstreiche ein. In den Unterrichtsstunden sprach ihn am mehrsten an, was der nachherige Professor Leiste mit den Schülern über Versbau und Dichtkunst versuchte. Es wurden ihnen anfangs die Verse eines Gedichts in prosaischer Ordnung angegeben, um sie wieder in dichterische und metrische zu bringen; dann wurde ihnen der Inhalt guter Gedichte angegeben, sie poetisch zu bearbeiten, und er verglich die Ausarbeitungen mit dem Meistergesang, u. s. w. Bürger ließ schon hier den Volks- und Balladendichter blicken, und zeichnete mit Göcking, diesem nachher so lieblichen Sänger und Episteldichter, vor allen sich aus; man ward aufmerksamer auf ihn. Er war auch in allem andern nach und nach so weit vorge-

rückt, daß er im Jahr 1764 zu Ostern die Universität Halle beziehn konnte, um wider seinen Willen Theologie zu studieren; allein sein Großvater wollte es nun einmal so, und diesem war er durch den, unterdeß erfolgten Tod seines Vaters ganz in die Gewalt gegeben. Ob er bei diesen Vorbereitungen zum Kanzelredner mehrmals gepredigt habe, wissen wir nicht; eines nur ist uns bekannt aus der sehr glaubwürdigen Erzählung eines lustigen, genialen Jugendfreundes von Bürger, der auch geraume Zeit mit ihm in einem Hause wohnte, und von Bürger viel zu berichten wußte.*) *Bürger wollte nemlich predigen,* und bereitete sich darauf vor; er verheimlichte den Ort, wo er predigen werde, so viel als möglich, um durch die neckende Laune seiner lustigen Freunde nicht gestört zu werden. Man erfuhr aber doch, daß er in Sennewitz, einem Filialdorf bei Halle, eine Nachmittagspredigt halten werde, und seine Freunde

*) Friedrich Nordmann, ein schlechter Geschäftsmann, ein großer schöner Geist, dessen poetischer Nachlaß in gute Hände gefallen seyn sollte.

waren um so mehr gereizt, ihn dort aufzusuchen, da er sich gerühmt hatte, es solle ihn nichts aus der Fassung bringen können. Unerwartet erschienen sie unter der Kanzel, und brachten Bürger zwar nicht in Verlegenheit; allein nach dem beendigten Gottesdienst nahmen sie ihren Freund wie im Triumphzug mit nach Trotha, einem Dorf dicht vor Halle, und hier war diese Gesellschaft so lustig, ungebührlich und ausschweifend in Worten und Spöttereien aller Art, daß die Sache dem akademischen Senat nicht unbekannt blieb. — Bei einem lustigen Leben versäumte aber Bürger doch die Studien nicht; nur studirte er, wie das allen Genie's eigenthümlich ist, rhapsodistisch, in wilder Unordnung. Der Geheimerath Klotz war aufmerksam auf ihn geworden; ob aber gerade für Bürger der nähere Umgang mit diesem sehr anziehenden Mann, der aber auch Eigenthümlichkeiten hatte, welche, von andern nachgeahmt, keine guten Folgen wirkten, von Vortheil gewesen, mag hier dahin gestellt bleiben. Klotz, der berühmt anfing, und berüchtigt endete, hatte im Jahr 1765 den Ruf nach Halle als Professor der Phi-

losophie und Beredsamkeit angenommen, und bildete dort eine Schule der Anmaßung und Libertinage, in welche auch der junge Bürger mit hineingezogen wurde. — Bürgers Fortschritte, die er in dem ihm gehässigen Latein unterdeß gemacht, beweisen wir dadurch, daß er Lucani Pharsalia unter Meusels Vorsitz vertheidigte; seine Dissertation selbst fand vielen Beifall. — Bürgers regelloses Leben wurde übrigens dem Großvater bekannt, und im Zorn rief dieser ihn von Halle ab; allein der gutwillige Alte erlaubte ihm doch Ostern 1768 nach Göttingen zu gehen, und gab ihm *sogar Erlaubniß, dort* die Rechte zu studieren. Anfangs war Bürger fleißig, und lernte seine Pandekten kennen; allein er war mit der Klotzschen Familie hier wieder in zu enge Verbindung gerathen, — Klotz war nemlich, ehe er den Ruf nach Halle erhielt, seit 1762 außerordentlicher Professor zu Göttingen gewesen — und auch seine nähern Freunde gaben ihn fast ganz auf; sein Großvater zog seine Hand von ihm ab, und Bürger war bald in den Zustand des jammererregendsten Elends versetzt, ein Zustand, den er sich selbst durch Aus-

schweifungen, Leichtsinnigkeiten, Unbesonnenheiten und Thorheiten aller Art zugezogen hatte. Göttingen war damals in einem großen Emporblühen, und wohl die eleganteste Universität Deutschlands. Unter den Studierenden selbst bildeten sich wichtige Vereine, aus welchen nachher die größten Männer unserer Zeit heran reiften. Biester, Boie, Sprengel u. a. m. lernten Bürger kennen, und wußten den guten Kern von der schmuzigen Schaale, womit er umgeben, wohl zu unterscheiden. Sie zogen ihn an sich, er studierte wieder selbst, und arbeitete auch selbst wieder aus. Durch einen leichten poetischen Erguß ward er darauf aufmerksam gemacht, daß sein Talent zur poetischen Epistel eminire, und das

„Herr Bacchus ist ein braver Mann,
Das kann ich euch versichern,
Mehr als Apoll, der Leiermann,
Mit seinen Notenbüchern rc.“

ist das erste, dauernd gebliebene Produkt von Bürgers Muse in dieser Art der Poesie. Mit seinen Freunden, die ihn wieder heraufzogen, studierte Bürger jetzt eifrig, und eine Zeit lang

dem regelmäßigen Leben wieder gegeben, die neuern Sprachen; im Spanischen soll er sogar eine Novelle geschrieben haben, Shakespeare war ihm Idol. — Gotter und Boie, durch das Lesen des französischen Musenalmanachs darauf aufmerksam gemacht, wagten es, auch einen deutschen herauszugeben, und so entstand der erste deutsche Musenalmanach von 1770, der unerwarteten Beifall fand. Bürger nahm an diesem bis 1775 dauernden Institute sehr thätigen Antheil; allein von Boie's strenger Kritik mußte er sich vielen Tadel gefallen lassen, jedoch, er hörte *diesen belehrenden Tadel gern*, z. B. bei *der Nachahmung* des idyllischen Gedichts *von Bernard*: l'hameau, welches Bürger wohl *durch*gesehen und vielfach verändert und verbessert, im Deutschen uns so wieder gab:

„Ich liebe mir
Mein Dörfchen hier 2c.“

Durch Boie geleitet, war er so strenge in den Korrekturen seiner eigenen Arbeiten geworden, daß er selbst sagte, es bleibe manchmal kein Stein auf dem andern, und das horazische primatur nonum in annum war bei ihm nicht

nöthig, da er nicht aufgeblasen von seinen poetischen Produkten werden konnte, sondern sie zur Publizität sich oft abdringen ließ. Mehrere Gedichte von ihm erschienen nun nach und nach; mit den Abänderungen, welche Rammler in der „Nachtfeier der Venus" im deutschen Merkur (1773, 2ten Bds. 1stes Stück) sich erlaubt, war er sehr unzufrieden, und sein Original erschien nach der Handschrift unverfälscht im Musenalmanach von 1774. Bürgers Name galt schon, er wurde als Dichter weit hin genannt, und er glaubte, die Musen, welche ihm so günstig zulächelten, nicht dadurch zu beleidigen, daß er hin und wieder Gelegenheitsgedichte in wohlbezahltem Auftrage machte. Aus dem vorhin schon erwähnten Verein junger schöner Geister zu Göttingen bildete sich jetzt nach und nach eine Schule, eine Akademie. Es fanden sich dazu außer mehrern noch in dem neuen Athen an der Pleiße ein: Hölty (der viel zu früh verstorbene düster-liebliche Sänger), Miller, Voß, die Grafen von Stollberg, Cramer, Miller aus Ulm, Hahn, Leisewitz, (dessen „Julius von Tarent" schon von Lessing so

gepriesen wurde, daß er sagte, wenn er das gelesen, mögte er seine „Emilia" zerreißen) von Closen und Sprickmann. Bürger lebte schon damals auf dem Lande, kam aber häufig zur Stadt, an den Versammlungen dieses poetischen Klubbs Theil zu nehmen. Dieser Klubb erregte nachgerade weithin Aufsehn seines geheimnißreichen Wesens wegen, und der Neid lästerte ihn ob der Freimüthigkeit seiner jungen Dichter und des Glanzvollen ihrer Produkte! Diese Lästerungen gingen in das höchst Gemeine, und über eine derselben drückt sich Bürger dahin aus: „Zu mehrern *abgeschmackten* Anekdoten, welche Peter *Meffert* und Konsorten *aus meinem* poetischen und prosaischen Lebenslaufe erzählen, gehört *auch* folgender Wechselbalg. Ich hätte mit meinem Freunde, Friedrich Leopold Grafen zu Stollberg, gewetteifert, wer von uns beiden das größte poetische Meisterstück des Schmuzes und Ekels hervorbringen könnte. Mein Freund hätte endlich den Sieg davon getragen, und ein Gedicht zusammen gebracht, das unter dem Titel „die künftige Geliebte" als ein non plus ultra dieser Art, im Manuskripte

ziemlich bekannt geworden ist ꝛc." Nun protestirte er eifrig für seinen Freund und sich; ob aber die Sache ohne allen Grund sey, bleibt unentschieden. Nach einigen andern Lesarten sollen auch Hölty, Voß und mehrere andere an diesem schmuzigen Wettstreite Theil genommen haben, und so viel ist gewiß, daß noch jetzt in Handschrift eine Sammlung von sieben solcher unwürdigen Gedichte, wenn man sie so nennen darf, vielfältig vorhanden ist, und daß Veteranen, welche um jene Zeit auf der Akademie zu Göttingen studierten, es fest behaupten, sie wären die Ausgeburt jener Sitzungen, und der Preis sey von hoher Hand aus Rußland gesetzt gewesen. Boie, der für seine Freunde musterhaft sorgte, brachte es schon im Jahre 1772 dahin, daß die Herren von Uslar unserm Bürger eine Justizbeamtenstelle zu Altengleichen übertrugen. Nicht Geschmack an den ihn dort erwartenden Arbeiten, sondern das Erwägen seiner mißlichen Lage bestimmten unsern Bürger zur Beeilung höchster Bestätigung des Vorschlags. Es gelang nach großer Schwierigkeit, da Bürger einen nicht unwichtigen Mitstreiter

hatte. Der Großvater war nun, als er sah, daß sein Enkel ernstlich dem Geschäftsleben sich widmen wolle, auch wieder versöhnt, reisete selbst nach Göttingen, bezahlte dort die Schulden seines Pfleglings, und hatte die zu bestellende Amtskaution bei sich. Dem Enkel mogte er sie nicht anvertrauen, Boie war gerade abwesend, und der alte, behutsame Mann wandte sich hier doch an einen übeln Verwahrer (den jetzt verstorbenen Hofrath Liste), an welchen Bürger nach und nach über 700 Thlr. von dieser Kaution verlor, und dadurch den dauernden Grund zu der Zerrüttung seiner Vermögensumstände *legte. Diese Zerrüttung konnte auf* das Dichtergenie nicht freundlich wirken. — Er fühlte sich auf dem Lande, wohin er nun geworfen, einsam, und fand nirgends die Ansprache, die er suchte. Eines Abends hörte er im Mondscheine ein Bauernmädchen singen:

„Der Mond der scheint so helle,
Die Todten reiten schnelle;
Graut Liebchen auch für Todten?"

Melodie und Gesang schwirrten ihm Tage lang vor dem Ohr; er fuhr selbst in dem Thema

s. w. fort, und so entstanden die ersten Stanzen seiner „Lenore." Er theilte sie an Boie mit, und dieser drang auf Vollendung der Ballade. Nur mit vieler Mühe arbeitete Bürger sie aus, aber ein rauschender Beifall im Publikum empfing ihn dafür, und bald nach der allgemeinen Bekanntwerdung hatte er einst, als er in sein Vaterland eine Reise machte, auf einem Dorfe das Vergnügen, zu hören, wie der Schulmeister sie den aufmerksamen Bauern vorlas. Daß Bürger sie entlehnt habe, ist falsch. Immer mehr fühlte er sich zum Volksdichter berufen, und Lieder, welche wir nicht anders bezeichnen können, als „gedruckt in diesem Jahr — Bänkelsängerlieder", kaufte er gern auf.

Bürger wollte nicht heirathen, um die Freiheit seines poetischen Schwunges nicht zu hemmen; allein schon im September 1774 verband er sich mit einer Tochter des hanöverschen Beamten Leonhard zu Niedeck. Ob es wahr sey oder nicht, daß Bürger schon während der Trauungsfeierlichkeit das Auge auf die Schwester seiner Braut geworfen, und lockere Vorsätze gefaßt gehabt, davon vielleicht nachher ein meh-

reres. Aus Gellnhausen hatte ihn eine Spannung mit dem Hause des Hofrath Leiste getrieben, und nur, wenn die Amtsgeschäfte es erforderten, war er dort, nach seiner Verheirathung zog er in das Amtsdorf Wöllmershausen. Bürger setzte hier seine Arbeiten im Fache der schönen Literatur fort, und versuchte sich in dem 1776 erschienenen deutschen Merkur in einer jambischen Uebersetzung des Homer. Die Proben sprachen nicht allgemein an, und die Vollendung der Uebersetzung, auf die er so viel Werth legte, und schon vorläufig stolz darauf war, mußte wegfallen, da unterdeß rüstige Wettkämpfer rascher dem Publikum vollendete Arbeiten vorlegten. Im ganzen genommen mißgestimmt und übel gelaunt, ganz hauptsächlich durch häusliche Verhältnisse und deren Widerstreit, wurde er im Jahre 1775 durch die erneuerte Bekanntschaft mit seinem Jugendfreunde Göcking sehr erheitert, und bald nachher durch den Tod seines Schwiegervaters in einen Wirrwarr von Geschäften gesetzt, welche ihm wenig Zeit übrig ließen, schwelgerisch-süßen Träumen weiter nachzuhängen. Bei der Vermehrung sei-

ner Familie wünschte er seine äußere Lage verbessert zu sehen, allein alle Aussichten dazu verfinsterten sich, und im Jahre 1778 übernahm er, fast aus Unmuth, die Herausgabe des Göttingischen Musenalmanachs, nachdem Voß und Göcking davon zurück getreten. Zu gleicher Zeit gab er auch eine Sammlung seiner Gedichte, gedruckter und ungedruckter, heraus, und wandte sich an König Friedrich II. wegen einer ihm passenden Anstellung. Durch ein ministerielles Schreiben wurde er vertröstet, sollte sich, wenn eine Stelle sich fände, wieder melden; er that es aber nicht. Alles versuchend, übernahm er im Jahre 1780 eine Pachtung in Appenrode, zwischen Halberstadt nnd Goslar belegen; allein Bürger war so wenig wie seine Gattin, einer Landwirthschaft vorstehen zu können, geeignet, und er gab 1783 mit dem Verluste von mehrern Tausend Thalern den Versuch wieder auf; der größte Theil der großväterlichen Erbschaft war dadurch verloren gegangen. Um diese Zeit klagte auch der Generalmajor von Ußlar, Senior der Familie, durch den mehr erwähnten Hofrath Leiste dazu veranlaßt, bei der Regie-

rung zu Hanover den Amtmann Bürger an: 1) daß er weder die landesherrschaftlichen Hoheitsrechte, noch die Gerechtsame der Familie gegen die Eingriffe ausländischer Nachbarn gehörig vertheidige; 2) daß er die ihm obliegende Justiz- und Polizeipflege gänzlich vernachlässige; 3) daß er die Kirchensachen und auch die Deposita in Unordnung gebracht; 4) daß er die Lehnsrechnungen nicht zu rechter Zeit ablege, die Lehnsbriefe nicht gehörig ausfertige, und dadurch zu vielen Klagen und Beschwerden Anlaß gebe. Wer Bürgern schon nach dem bisher Gesagten beurtheilt, wird sich wohl mit Recht davon überzeugen, *daß manches Wahre in dieser* Beschwerde liegen mogte. Bürger verantwortete sich dagegen in einem sehr kräftig geschriebenen Aufsatze, worin der stolz sich fühlende Mann den Dienst selbst kündigt, sobald er die Reste aufgearbeitet. Seine Vertheidigungsschrift wurde wider oder ohne seinen Willen in dem grauen Ungeheuer abgedruckt. Im Jahre 1784 gab er auch wirklich seine Stelle auf, nachdem kurz zuvor seine Gattin, eine sanfte Dulderin ihres Geschlechts, an der Schwindsucht gestor-

ben. Es gibt der erblichen Schwindsuchten in Familien, und Bürger hebt, wir wollen ihn nicht betheidigen darum, mit Scheingründen es heraus, daß diese Krankheit in der Familie Leonhard erblich sey.

Mit Ekel am bürgerlichen Geschäftswesen überladen, beschloß er, nach zwölf Jahren nun wieder nach Göttingen als Privatdozent zu gehen, und dort seinen Musenalmanach weiter zu besorgen. Troß dem Widerstreben mehrerer Freunde führte er seinen Vorsaß aus, hielt schon im Jahre 1784 von Michael an Vorlesungen, gab Privatunterricht, und vermählte sich bald zu Bissendorf mit der jüngsten Schwester seiner verstorbenen Gattin. Es ist über die Verhältnisse dieser Verbindung, als wenn sie lange vor der Ehe schon bestanden, viel gesagt und gelästert worden. Was davon Wahres sey, oder nicht, wird sich nachher finden. Die von ihm in frühern Gedichten schon so hochgefeierte Molly (seine zweite Gattin, ein Kind noch, als er sie kennen lernte) war sein poetisches Ideal geworden, wie jeder Dichter es hat. Mit der Neuvermählten kam er im Oktober 1785 in Göttin-

gen an, und jeder, der sie kennen lernte, mußte in dieser Leonhard die ideale Geliebte des Dichters wieder finden; man nahm die junge Frau mit aller Zuvorkommenheit auf, und Bürger selbst lebte in dem Paradiese einer sehr glücklichen Ehe. Auch seine häuslichen Umstände verbesserten sich, da sie eine gute Wirthin war, und er immer mehr Lust zum Leben, zum Erwerben, zu geregelter Sparsamkeit bekam. Doch, was ist Glück, Besitz, Freude? Schnelle Lichter, die vorübergehen, den Nachtschatten und Gewitterzucken Raum zu lassen. Bürger hatte sich kaum in Göttingen *etwas eingerichtet*, als ihm seine Molly *an den Folgen der Entbindung mit einer* Tochter starb. Er selbst war anfangs von jenem kalten, dumpfen Schmerz ergriffen, welcher, wenn er dauernd bleibt, alle Blüthen des Lebens zerstören, und eine Lähmung der edelsten Geisteskräfte für immer geben kann. Einen Trauerbrief theilen wir mit: „Auch meine zweite Gattin, meine liebenswürdige Auguste Marie Wilhelmine Eva, geborne Leonhard, sie, die ganz Vermählte meiner Seele, sie, in deren Leben mein Muth, meine Kraft,

mein Alles verwebt war, hat gestern ein grausames, unüberwindliches Fieber getödet. O! des kurzen Besitzes meiner höchsten Lebensfreude! Ich kann weder meine unaussprechliche, ach! so unglückliche Liebe, noch den namenlosen Schmerz, worunter nun mein armes, auf immer verwitwetes Herz erseufzt, in Worte fassen. Gott bewahre jedes fühlende Herz vor meinem Jammer! Göttingen, den 10. Januar 1786."

An seinen Freund Boie schreibt er viel später (den 16. März 1786) einen Brief, der viel zu ergreifend ist, und viel zu sehr Aufschluß über sein Verhältniß zu Molly gibt, als daß wir nicht Stellen davon ausheben sollten. „Herzlichen Dank, Boie, für Deinen gütigen, theilnehmenden Brief! Aechtes Mitleid ist immer ein Becher, wo nicht der Heilung, dennoch wenigstens süßer Labung für den Zerschlagenen. Ich bin ein armer unheilbarer Mensch bisher gewesen; ich bin es immer noch fort und werde es bleiben bis in mein Grab neben der Unvergeßlichen; ein armer, an Kraft, an Muth und Thätigkeit geschwächter Mensch, der zu jedem Dinge langsam und verdrossen ist. O! das gibt

sich mit der Zeit! wirst Du mit hundert andern herzensguten Tröstern sagen. Freilich ist wohl die Zeit noch unter allen Trösterinnen die beste; allein, was sich geben konnte und wollte, das hat sich längst, schon in den ersten zwei Tagen gegeben. Was aber nun, nach zwei Monaten, noch übrig ist, das gibt sich auch schwerlich mein Leben lang. Wenn wird der Schwarm von tausend und abermal tausend Erinnerungen aufhören, meine Seele zu umflattern? Und wenn wird jede derselben bis dahin ermatten, um nicht mehr, wie bis jetzt, mein Herz auf das schmerzlichste zusammen zu krampfen, *wenn ich gleich vor den Leuten nicht laut davon aufschreie?* Eben so tief war auch einst meine unendliche Liebe, eben so tief mußte sich nun mein unendlicher Schmerz in meine Seele graben. O! wie könnte ich ihrer vergessen? ihrer! ihrer! der ich seit länger als zehn unglücklichen Jahren voll Drang und Zwang mit immer gleich heißer Sehnsucht nachseufzte, durch welche ich bin, alles was ich bin und nicht bin! — — — Wie nur irgend ein sterblicher Mensch ohne Sünde seyn kann, so war sie es; und was sie ja in ihrem Leben

Unrechtes gethan hat, das steht allein mir und meiner heißen, flammenden Liebe zu Buche. — Wenn ich hier noch etwas hoffe und wünsche; so geschiebt es um meiner Kinder willen. Wären diese nicht, so würde der sehnende Wunsch, mich je eher je lieber neben meine Entschlafene zu betten, mich gar nicht mehr verlassen. Wozu soll auch sonst der nackte, kahle, traurige Stab noch lange da stehen, nachdem die schöne, holde Rebe, die sich um ihn hinan schlang, herabgerissen ist? — Du kannst diese Ausgabe (eine neue Ausgabe seiner Gedichte) ziemlich als mein letztes ansehen. Meine Kraft ist dahin; was mir nun noch übrig ist, das will ich zur Verherrlichung meiner Unvergeßlichen zusammenraffen. Anders kann ich ihr doch die Leiden, welche ihr meine unglückliche Liebe so viele Jahre hindurch in den Frühlingstagen ihres Lebens verursachte, nicht mehr vergelten. Meine häuslichen Umstände sind erträglich, ob ich gleich harte Ausgaben diesen Winter über gehabt habe, Sie würden in kurzem merklich besser geworden, ja, ich würde wieder auf einen grünen, blühenden Zweig gekommen seyn, wenn ich meine, mit

allen häuslichen Tugenden gezierte Auguste, und mit ihr meinen Muth und meine Thätigkeit behalten hätte. Nun muß ich mich wieder fremden Leuten preis geben, so enge ich mich auch zusammengezogen habe. Meine älteste und einzige Tochter erster Ehe, ein sehr viel versprechendes Mädchen, habe ich in Kost und Erziehung gegeben. Den Nachlaß meiner Entflohenen, nebst seiner Amme, hat meine Schwiegerin mit nach Biſſendorf genommen. Höchst traurig ist es, daß ich meine lieben Küchlein nun so von mir entfernen muß. Wenn werde ich sie wieder zu mir versammeln können?" — Es bedarf *wohl nichts mehrern*, als die Deutungen, welche Bürger in diesem Briefe seinem Freunde gibt, auszulegen, um die frühern Verhältnisse mit seiner Molly dem aufmerksamen Leser klar zu machen; nicht der schlüpfrigen Ausführung und der ungebührlichen Zusätze, welche einige sich erlaubt haben, bedurfte es, um zu beweisen, daß Molly die unverschuldete Ursache seiner Mißstimmung, der Lähmung aller seiner Kräfte in erster Ehe war, daß er die Unschuldige mit seiner Liebe quälte, verfolgte, die höchste Frauen-

gunst endlich von ihr errang, und daß unbeschreibbare Mißverhältnisse hieraus entstanden; ferner, daß seine überall geschätzte und bedauerte Gattin bei ihm in keinem Rosengarten lebte, und daß er jetzt, nach Molly's Tode vergebens versuchte, die Stimme des anklopfenden Gewissens beschwichtigen zu wollen. Bald mehr hierüber.

Schon im Winter 1787 hielt er wieder mit nicht geringem Beifalle Vorlesungen über die kritische Philosophie, obgleich die Stürme aller Art, die er erfahren, seine Gesundheit gänzlich zerrüttet, seinen Geist in eine Art von Apathie gesetzt hatten. Eine im Jahre 1787 gebrauchte Kur gewann ihm wieder Kräfte, gab ihm Lust, und er vollendete unter andern das „hohe Lied vom braven Mann.“ Auch schien jetzt Anerkenntniß seines Gelehrtenverdienstes erfolgen zu sollen; im Jahre 1787, als die Universität Göttingen die 50jährige Jubelfeyer beging, ward Bürger zum Doktor der Philosophie ernannt, und zwei Jahre darauf (1789) ward er außerordentlicher Professor der Philosophie. Das Studium der kantischen Philosophie hatte ihn schon längst begeistert gehabt, und nach Jahren

ernster Vertiefung darin, war er bescheiden genug gewesen, zu meinen, daß er die „Kritik der reinen Vernunft" wohl nie werde vollständig verstehen lernen. Ein Rückfall in seine Kränklichkeit nöthigte ihn aber bald wieder, von allen anstrengenden Arbeiten zurück zu weichen, und so blieb denn auch der Plan zur Bearbeitung des Julius Cäsar in darstellender Manier, liegen; dieser Verlust ist ohnfehlbar zu bedauern, denn Bürger bedurfte hier der Erfindung nicht, sondern nur der feinen Sichtung des ihm vorliegenden Stoffes, und feine Sichtungsgabe, strenge, scharfe Auswahl, war ihm vorzüglich eigen.

Selbst kränklich und schwächlich, und dann seine drei Kinder erwägend, welche, in fremde Pflege gegeben, schon jetzt halb Waisen waren, sah er sich nach der dritten Gattin um. Da ereignete sich etwas für ihn, was zu den Seltenheiten der Erscheinungen gehört. Ein fremdes Mädchen aus Schwaben (Stuttgard) bot Liebe und Hand dem lieblichen Sänger als dritte

Gattin an. Eines frühern Liedes nicht geden-kend, singt d[illegible] Schwabenmädchen in dem zwei-ten Gedichte [illegible] Bürger unter anderm:

In Schwaben blüht am Neckarstrand
Ein schönes, segenreiches Land,
Das mich an's Licht gebar;
Ein Land, worin seit grauer Zeit
Die alte deutsche Redlichkeit
Zu Hause war.

Da wuchs ich wohlbehalten auf
Und meines reinen Lebens Lauf
Maß zwanzig Mal das Jahr.
Zum Grabe sank mein Vater früh;
Kaum ließ mir noch der Himmel die,
Die mich gebar.

Bei heiterm Geist, bei frohem Muth
Ward mir ein Herz, das fromm und gut
Vor Gott zu seyn begehrt.
Nur edler Liebe huldigt's frei;
Und was es liebt, das liebt es treu,
Und hält es werth.

Die bin ich, die! und liebe dich!
Im schönen Stuttgard find'st du mich,
Du trauter Witwersmann!

Umschlänge wohl nach langem Harm
Ein liebevolles Weib dein Arm,
So komm heran!

Denn träten tausend Freier her,
Und böten Säcke, Goldes schwer,
Und du begehrtest mein:
Dir weigert' ich nicht Herz noch Hand;
Selbst um mein liebes Vaterland
Tauscht' ich dich ein.

Seine Antwort darauf an Elisa war (1790):

Dein neues Lied, mehr g'nügt es *Geist* und Ohr,
Als das, wodurch ich *einst mein* Herz an dich *verlor*.
Und meine *Kunst* – sie lächelt diesen Tönen;
Doch *meine Liebe* lächelt jenen.
Sprich, welches Lächeln zieh'st du vor?

Bürger hatte die ganze Sache erst für poetischen Scherz aufgenommen gehabt, aber sie ward bald auch von seiner Seite ernsthaft genug. Er zog Erkundigungen ein, welche überall den Erwartungen entsprachen, die er sich von dem Schwabenmädchen machte, und er fing bald von Göttingen aus an, ernsthafte Unter-

handlungen mit ihr und ihrer Mutter anzuknüpfen, entschlossen, die Reise dorthin auf gut Glück zu unternehmen. Seine in diesem Punkte leicht reizbare Phantasie war erhitzt. Vorher indeß, um das Mädchen nicht zu täuschen, machte ihr Bürger einen Bericht von sich selbst (1790), der von seinen Freunden so wahrhaft gefunden, daß der Biograph nichts hinzu zu fügen braucht.

„Ich will", sagt er „mein Inneres und Aeusseres so schildern, daß, wo möglich, ich selbst hinfort mich nicht genauer kennen will, als Sie mich kennen sollen. Was zuförderst meinen Geist und mein Herz betrifft, so mögen sie zwar wohl glauben, beides aus meinen öffentlichen Werken so hinlänglich zu kennen, um sich in Ansehung dieser Stücke volle Genüge für Ihre Wünsche versprechen zu dürfen. Allein, vielleicht könnten Sie dennoch irren. Ich will zwar, eben so unbefangen von Demuthsziererei als von Dünkel, gern zugeben, daß einiges unter meinen Werken befindlich seyn möge, das eines edeln Geistes und Herzens nicht unwürdig ist. Allein daraus dürfen Sie auf vollkom-

menen und unbefleckten Adel meiner Seele keinen Schluß machen. Nun fürchte ich sehr, daß Sie und jeder, der mich näher kennen lernte, trotz dem besten Vorurtheile, das er vorher für mich hegte, genöthigt seyn werde, mich für einen verdorbenen Stamm zu halten. Ungewitter und Stürme des Lebens haben hart in *meine* Blüthen, *Blätter* und Zweige gewüthet. Ich bin nicht derjenige, der ich vielleicht der Naturanlage nach seyn könnte, und auch wohl *wirklich* wäre, wenn mir im Frühlinge meines Lebens ein milderer Himmel gelächelt hätte. Durch viele und *langwierige Widerwärtigkeiten bin ich an Leib und Seele so verstimmt worden*, daß ich oft in eine trübe melancholische Laune, und dabei in eine Ohnmacht des Geistes versinke, die mich gewiß nicht empfehlen kann, denn ich verliere alsdann allen Muth, alles Vertrauen auf mich selbst, und halte mich für kopfleer, für herzkalt, für wortarm, kurz für einen höchst werthlosen Stümper. Darob bin ich mir dann selbst gram; und wenn man sich selbst gram ist, kann man andern unmöglich angenehm und liebenswürdig erscheinen. Da

ich indessen ursprünglich gewiß mehr Anlage zum Frohmuth, als zum Trübsinn habe, so wäre ich wohl in den letzten Jahren in mein Naturgleis zurück gelanget, wenn ich meine gefeierte Molly=Adonide behalten hätte. Jene Laune belästigte mich damals in weit geringerem Grade, und das Weib meines Herzens erfuhr davon gar keine Beschwerde. Wodurch hätte ich aber nach ihrem Hinscheiden genesen sollen? Liebe, aber ungemeine Liebe brächte vielleicht jetzt noch eine volle Wiedergeburt in mir zu Stande. Sollte sie aber wohl möglich seyn, eine so gewaltige Liebe, die es der Mühe werth hielt, ein lange verstimmt gewesenes Instrument rein anzustimmen, und mit neuen Saiten zu beziehen? Und würde nachher das Instrument ihr Mühe und Kosten vergüten? Elise meint, weil ich nicht übel schreibe, müsse ich auch artig sprechen. Nichts weniger! Ich bin ein erbärmlicher Sprecher. Meine Schrift fließt mühselig und langsam in Prosa und in Versen. Nur ein Bischen gesunde Beurtheilungskraft und Geschmack machen, daß es bisweilen leidlich wird, was ich schreibe. Mein mündlicher Vortrag

muß daher vollends schlecht von Statten gehen. Die Gabe, geistreich, lebhaft und witzig im Umgange zu unterhalten, mag ich vielleicht überhaupt nicht, oder doch nur überhaupt in *meinen* glücklichsten, frohesten Stunden, und auch da nur für solche besitzen, die mich sehr lieb haben, und gerade an meiner Weise Gefallen finden. Manchen mag auch blos deswegen etwas als schön vorkommen, weil ich, der für etwas Besonderes Gehaltene, es sage, ob es gleich etwas sehr Armseliges ist. Ich könnte nun zwar wohl öfter und mehr mit manchem gesellschaftlichen Schwätzer und Spasmacher wenigstens gleichen Schritt halten: *allein ich bin zu schüchtern* und blöde, alle die leichte und blind gegriffene Münze auszuspenden, die gleichwohl, wie ich an andern täglich sehe, ohne Widerrede im gemeinen Handel und Wandel gilt. So oft ich mir auch desfalls Muth einzusprechen suche, so tritt mir doch gemeiniglich das Gewissen in den Weg. Ich schweige lieber ganz stille, und darüber mag mich wohl Mancher und Manche schon für einen armen Schlucker gehalten haben. Mein Charakter und meine Gesinnungen möchten zwar

vielleicht noch etwas mehr werth seyn, als meine Geisteßtalente: doch fühle ich, daß ich mit jenen noch weit unzufriedner seyn muß. Denn so wie ich hier nicht nur erkenne, was zum besser und vollkommner seyn gehört, so fühle ich auch gar wohl die Möglichkeit, diese Vollkommenheit zu erreichen, wenn ich nur nicht von Trägheit, Weichlichkeit, Leichtsinn und Sinnenlust mich so oft abhalten ließe. Dies verursacht, daß ich auch in Ansehung dessen, worin ich vielleicht wirklich besser bin als andere Menschen, dennoch nicht gar viel von mir selbst halten kann. Denn da ich zu wenig Herr meiner Neigungen bin, um mich von ihnen loszureißen, wenn es darauf ankommt, dem gerade gegenüber liegenden Guten nachzustreben: so muß ich wohl mein wirkliches Gute nur für Produkt eines unterstützenden Temperaments halten. So glaube ich z. B. nicht, daß ich grob, beleidigend, hämisch, boshaft rc. bin; die entgegen gesetzten Tugenden übe ich vielleicht nur darum, weil mein träges und weiches Temperament Ruhe und Frieden liebt. Wie manche meiner Tugenden mag aus Eigenliebe, Eitelkeit und Ruhmsucht entspringen!

An meiner Lebensweise und meinen Sitten ist noch ungleich mehr auszusetzen. Ich bin kein guter Haushälter: nicht daß ich etwa zur Verschwendung geneigt wäre; sondern, weil ich ziemlich unordentlich, nachlässig, träge und leichtsinnig bin, und weder meines Geldes noch meiner übrigen Habseligkeiten sonderlich achte. Es läßt sich daher auch kein Mensch bequemer betrügen, als ich, denn wenn ich den Betrug auch merke, so muß er schon ziemlich arg kommen, ehe ich ihn zur Sprache bringe, besonders auch darum, weil ich mich niemanden gern unangenehm mache. In Essen, Trinken (?) und vielen andern Gegenständen des Luxus kann ich mich sehr sparsam behelfen. Etwas weniger vielleicht in der Kleidung, worin ich, wenn es seyn kann, wohl etwas mehr als meines Gleichen modernisire. In der Artigkeit habe ich auch eben nicht viel gethan. Ich glaube, ich bin ziemlich trocken, hölzern und steif in meinen körperlichen sowohl, als geistigen Bewegungen. Durch Galanterie und Politesse bin ich schwerlich im Stande, mein Glück zu machen. Was ich auch leisten könnte, den Menschen angenehm

zu seyn, das unterlasse ich doch entweder aus Stolz oder aus Nachlässigkeit und Trägheit. Des Stolzes, wie auch des Trotzes gegen fremden Stolz, ist mir überhaupt eine ziemliche Portion zu Theil geworden. Dies wäre indeß wohl noch so übel nicht; aber das ist übel, daß ich's aus Nachlässigkeit uud Leichtsinn z. B. oft an Antworten auf Briefe, an Besuchen, an Ehrenbeschickungen und Befolgung mancher Vorschriften der Etikette ermangeln lasse. Uebrigens kann ich nicht bergen, daß man mich für einen ziemlichen Libertin hält, und leider! nicht ganz unrecht hat. Doch ist es darum, weil ich bisweilen eine unartige Zunge habe, bei weitem nicht so arg, als mancher glauben mag. Ich bin in diesem Punkte nicht immer, und sonderlich in frühern Jahren nicht, ganz regelmäßig, aber doch nicht auf eine niedrige und schmuzige Art ausschweifend gewesen. Nun folgt das Bedenklichste. Ich bin weder jung noch schön, noch in guten häuslichen Umständen. Meine Jahre reichen völlig an das wohlbewußte Schwabenalter hinan. Ob ich gleich an Gesicht und Figur nicht eben eine Fratze zu seyn glaube; so

bin ich doch auch nie ein Adonis gewesen. Meine kleinen Kränkeleien geben mir oft ein weit hinfälligeres Ansehen; wiewohl in den Zeiten, da ich mich munterer und gesunder fühle, die Leute mich auch wohl für 10 Jahre jünger zu halten geneigt sind. Ich bin am ganzen Körper weit schmächtiger, als mein Gesicht ahnen läßt. Ich habe dunkelblondes Haar und blaue Augen; bis unter die Nase herab soll ich, selbst nach Malerurtheil, nicht uneben gebildet, der Mund aber soll ganz verzweifelt häßlich seyn *). Meine ökonomischen Umstände sind noch zur Zeit sehr schlecht; ich würde sagen müssen, *ich hätte noch weniger als nichts*, wenn ich nicht noch so viel an Grundstücken besäße, daß meine Schulden damit getilgt werden können. Der Tod eines mir abgeneigten Ministers hat es verursacht, daß ich endlich hier als Professor angestellt worden, aber ohne Gehalt. Es läßt sich hier durch Kollegienlesen ein Ziemliches erwerben, und ich glaube dadurch auf eine Ein-

---

*) Das wohlgetroffenste Bildniß von ihm en profil ist das vor dem 1sten Theile seiner Gedichte. Göttingen 1779.

nahme zwischen 500 und 1,000 Thlr. rechnen zu dürfen ꝛc. Zu allen bedenklichen Umständen kommt noch, daß ich drei Kinder von 11, 7 und 4 Jahren habe, und wenn ich wieder heirathete, so würde es mit darum geschehen, daß ich dadurch von dem Herzweh genäse, welches ich so oft über die Abwesenheit und Zerstreuung meiner lieben Küchlein empfinde. Da ich diese Kinder so außerordentlich liebe, und es bei mir sowohl Temperament als Grundsatz ist, daß man nie gütig und liebreich genug gegen seine Kinder seyn könne: so würde es mich an meiner empfindlichsten Seite schmerzen, wenn sie es bei einer Stiefmutter hart und übel hätten. Nunmehro noch etwas von meiner vorigen Lebensgeschichte. Ich habe zwei Schwestern zu Weibern gehabt. Auf eine sonderbare Art kam ich dazu, die erste zu heirathen, ohne sie zu lieben. Ja, schon als ich mit ihr an den Alter trat, trug ich den Zunder zu der glühendsten Leidenschaft für die zweite die damal noch ein Kind beinahe war, — Auguste = Molly = Adonide war damals vierzehn Jahre — in meinem

Herzen. Ich hielt dies für einen kleinen Fieberanfall, der sich bald geben werde. Hätte ich nur einen halben Blick in die grausame Zukunft thun können, so wäre es Pflicht gewesen, selbst vom Altare vor dem Segensspruche noch zurück zu treten. Mein Fieber wurde durch eine Reihe fast von 10 Jahren immer heftiger. In eben dem Grade *als* ich liebte, wurde ich wieder geliebt. Wäre das mir angetraute Weib ein Weib von gemeinem Schlage gewesen, so wäre ich zuverlässig längst zu Grunde gegangen. Was der Eigensinn weltlicher Gesetze nicht gestattet haben würde, das glaubten drei Personen sich zu ihrer *allerseitigen Rettung* vom Verderben selbst gestatten zu müssen. Die Angetraute entschloß sich, mein Weib öffentlich und vor der Welt zu heißen, und die andere im Geheim es wirklich zu seyn. Dies brachte nun zwar mehr Ruhe in aller Herzen, aber es brachte auch eine andere, höchst kummervolle Verlegenheit zu Wege. Ein schöner talentvoller Knabe war die Folge jener Uebereinkunft. Er wurde 20 Meilen von hier in Obersachsen geboren, und seitdem von

meiner Schwester erzogen *). Kann Elisen der Mann noch reizen, der so vor ihr da steht? — Elise! Elise! Ich schließe mit einer theuern, feierlichen Beschwörung. Bei dem ewigen Gotte, bei Ihrem eigenen Wohl und Weh, und bei dem Wohl und Weh eines Mannes, der nicht redlicher um das Ihrige besorgt seyn kann, als er ist, beschwöre ich Sie: wählen Sie mich nicht zu Ihrem Gatten, wenn Sie nicht bei sich fühlen, daß Sie sich mit voller Liebe in meine Arme werfen können. Ich schwöre Ihnen, in Ansehung Ihrer eben dasselbe zu beobachten."

So weit Bürger von sich selbst. Seine Geständnisse sind oft nicht die rühmlichsten, und seine Lebensverirrungen wohl zu entschuldigen, aber nicht zu rechtfertigen. Ehrten, bewunderten wir nicht den Dichter, liebten wir nicht seine flatterhafte, unbesonnene Gutmüthigkeit im wirklichen Leben, wir würden bei alle dem, was wir von ihm gehört, und noch mehr bei dem, was wir nicht gehört, auf den moralischen Menschen mit Steinen werfen. Wenn er übrigens in sei=

*) Dieser Knabe war seit als ehelich aufgeführter Sohn Wilhelm.

ner Art von Selbstbiographie leicht darüber hinweg zeht, wie er eigentlich zu seiner ersten Gattin gelangt, so ist hinzu zu fügen, daß sie nichts weniger als schön, auch nicht geistreich war, daß Bürger jünger an Jahren war, denn sie, und daß eine rasche Kuppelei, wie man sie oft findet, den leicht zu bethörenden jungen Mann an den Altar geschleppt hatte zu einer Ehe, in welcher er weder reine Liebe geben konnte, noch empfangen sollte; zu jener raschen Kuppelei aber hatte man einige entdeckte Unziemlichkeiten und Vertraulichkeiten Bürgers zu benutzen gewußt. Das Ganze war so ein Theatercoups der *Ueberraschung* und *Territion* gewesen.

Aller Anmahnungen, die von vielen Seiten mehr und immer mehr kamen, selbst von Freunden aus Italien, ungeachtet, machte sich Bürger auf den Weg; die Bekanntschaft wurde inniger, und im Oktober des Jahres 1790 führte er sein Schwabenmädchen heim nach Göttingen. Diese Elise hat einiges Vermögen gehabt, ihr Vater war Kriegsrath, und sie stand unter der Aufsicht einer Mutter, die wohl viel geistreiches

Wesen mit großer Herzensgüte, oder mit weiblicher Schlauheit und Raffinerie verbunden haben muß; Bürger wenigstens spricht auch noch späterhin mit hoher Achtung von ihr. Man war in Göttingen begierig, diese auf sonderbare Art dem beliebten Dichter zugesellte Gattin kennen zu lernen, und ihr Erscheinen entsprach dem Rufe, der ihr voran ging; ihre Liebenswürdigkeit im gesellschaftlichen Leben, ihr Buhlen um die Gunst, gewann ihr den ersten, allgemeinen Beifall ohne daß sie erwog, wie dieser Beifall der am schnellsten vorüberrauschende ist, und daß ihm Neid und Verläumdung an den Fersen hangen. Uebrigens hatte sie bei weitem nicht die Naivität, welche andere, und Bürger selbst von dem sich so drollig ankündigenden Mädchen erwartet gehabt; vielmehr waren unverkennbar die feinen Künste des Weltlebens ihr nicht fremd geblieben. Sie hat mehrere Jahre darauf und bis jetzt ein Künstlerleben geführt, welches nur anfangs besonderes Aufsehen erregen, und den Reiz der Neubegier erwecken konnte, weil sie die Gattin eines Lieblingsdichters der deutschen Nation gewesen. In

nichts Original, in allem nachahmend mit sehr vieler Anmaßung, hat sie es auch in nichts besonders weit gebracht, weder als Schauspielerin, noch als Künstlerin in mimischen Darstellungen und Deklamatorien; von ihren eigenen Gedichten hält das Publikum auch nicht viel. — Es würde frivole Lüsternheit reizen, wenn man manche von Bürgers eignen Geständnissen aus diesem Eheleben hier anführen wollte, zumal er selbst nie der delikateste in Aeußerung der Art war. Er schreibt darüber in mehr als natürlicher Unbefangenheit. Lange trug er mit Geduld, und zehrte seinen Schmerz in sich selbst auf. *Er liebte die* Frau, und mußte doch das Unerträgliche, Drückende fühlen, was, strafend vielleicht, eine richtende Vorsehung auf ihn bei dem leichtfertigen Knüpfen dieses heillosen Ehebandes geworfen hatte. Eifersucht in der Liebe war von jeher sein Quälgeist, und in dieser dritten Ehe fand jener zehrende Wurm reichliche Nahrung. Endlich wandte er sich an Elisens Mutter, und schrieb ihr (vom 3. bis den 12. Februar 1792) unter anderm: „schmerzlich ist es mir, daß ich Ihre Tochter so sehr anklagen,

daß ich mich von ihr scheiden muß. Sie ist ein verschwenderisches, üppiges, heuchlerisches, verbuhltes und ehebrecherisches Weib! Ich Armer bin vielleicht der Letzte in der ganzen Stadt, der sie endlich durch ganz unläugbare Proben überzeugt, dafür erkennen mußte." In der That, alles Beschuldigungen von großer Schwere, wo der Beweis einer einzigen ausreicht, den Ernst der Gesetze nach sich zu ziehen. Bürger fand nach seinem schmerzlichen Bekenntniß eines Tages, wo er die Kollegienstunde abbrach, seine Gattin in buhlerischer Umarmung, und nach einer, zwischen beiden Eheleuten vorgefallenen harten Szene, war er nun zur Ehetrennung fest entschieden. Während beide Ehegatten noch Unterhandlungen über die Auseinandersetzung u. s. w. trieben, kam sie, die Schuldige, ihm zuvor, und verließ ihn am 6. Febr. 1792, ging auf Hanover ihren Glückssternen neuer Abentheuerlichkeit nach, und Bürger sah sie nicht wieder. Ihre Abreise von Göttingen bedurfte übrigens der Eil, indem sie ansonst in der Gefahr war, Insulten vom Pöbel erleiden zu müssen; die abscheulichsten Geschich-

ten von ihr gingen im Publikum, durch den Mund der Offa sich vergrößernd, herum, und wer den guten, ehrlichen Bürger auch nicht persönlich kannte, nahm doch anfänglich den wärmsten Antheil an ihm.

Der richterliche Ausspruch der Ehetrennung erfolgte nachher. Bürgers Freunde waren der Meinung, daß diese ganze Geschichte, wenn auch nicht die unmittelbare, doch die mittelbare Ursache von Bürgers allzufrühem Tode gewesen sey. — Er wurde fast Menschenfeind, so wenig das in seinem Charakter lag, und verschloß sich in seinem Studierzimmerchen. Eine Heiserkeit, die er *bis an sein Ende hatte*, fiel ihm auf die Brust, und machte seine Sprache hohl, widrig, unverständlich, obschon er als Docent und öffentlicher Lehrer einer sonoren Stimme bedurft hätte. Immer mehr und mehr in hülflose Lage gebracht, mußte der Lieblingsdichter der Nation sich bequemen, für fremde Buchhändler aus fremden Sprachen zu übersetzen, und darauf seine letzten Kräfte mühsam anzustrengen, um ein elendes Leben kümmerlich durchschleppen zu können. Im October 1793 ward er bettläg=

rig, erholte sich aber bald wieder, und gewann von neuem Lebenshoffnung und Lust zur Arbeit. Wenige Zeit darauf sank er zurück, und in seinen letzten Lebenstagen erheiterte ihn eine Geldunterstützung, welche unerwartet und unerbeten von der Regierung zu Hanover kam, und welche ihm die frohe Aussicht gab, nunmehro endlich mit Gehalt angestellt zu werden. Eitle Hoffnung! Alle Symptome der Lungenschwindsucht waren da, ohne daß der Kranke es ahnete, Dr. Althof referirt, ihm zwei Tage vor seinem Tode das bevorstehende, unvermeidbare Ende des Lebensprozesses bekannt gemacht zu haben. „Weit entfernt," sagt der Arzt, „durch diese Entdeckung beunruhigt zu werden, antwortete er, es komme ihm nun selbst so vor, und wünsche er sich nur einen leichten Tod. Er sagte mir, er würde es gern sehen, wenn in seiner Todesstunde sich einige Freunde um ihn versammelten, und sich, ohne die allergeringste Betrübniß zu äußern, in muntern und geistreichen Gesprächen unterhielten, indem er die Augen für immer schlösse. Allein dazu kam es nicht. Am achten Junius 1794 verging ihm ge-

gen Abend der kleine Ueberrest der Sprache vollends. Er wollte seinem mehrjährigen rechtschaffenen Freunde, dem Dr. Jäger, der auch die Vormundschaft über die Kinder übernommen hatte, und mir, etwas sagen, konnte aber keine vernehmlichen Worte mehr hervorbringen. Wir baten ihn, zu versuchen, ob er uns seine Meinung nicht schriftlich mittheilen könne; aber auch die Augen versagten ihren Dienst; es war und blieb ihm, aller angezündeten Lichter ungeachtet, zu dunkel, und indem er den Mund öffnete, um mir eine ihm vorgelegte Frage mit „Ja" zu beantworten, blies er sanft seinen letzten Athem aus, in einem *Alter von sechs und vierzig Jahren, fünf Monaten* und acht Tagen." —

Ueber Bürgers Vermögen ist nachher wegen Unzulänglichkeit der Konkurs eröffnet, und es hat sich gezeigt, daß Deutschland einen seiner ersten Dichter in den ärmlichsten Umständen hat sterben lassen. Die armselige Kollekte zu einem kleinen Denkmal in einem Gesellschaftsgarten kann mit der großen Ansicht, was das Vaterland seinen Volksdichtern schuldig sey, nicht aussöhnen. Still wurde er beerdigt

ohne besonderes Gepränge, und seine Grabstelle blieb lange ganz unbezeichnet. Erst dem kommenden Geschlechte wird es aufbewahrt seyn, sie aufzusuchen und mit dem geweihten Lorbeer zu bekränzen. Wohl und passend erinnern wir uns hier an Schakespeare, welcher seinen Hamlet bei Betrachtung eines vermoderten Schädels klagend sagen läßt: der arme Yorick! — Die Kälte, mit welcher man größtentheils die Nachrichten von Bürgers letzter Lebensperiode und seinem Tode in Göttingen aufgenommen, hatte ihren Grund in Stadtgesprächen. Die geschiedene Ehefrau hatte nemlich auch ihre Parthei, suchte sich auf Bürger's Kosten vielleicht auch wohl mitunter zu rechtfertigen, und es liefen Gerüchte umher, daß er bei den Ausschweifungen der Gattin nicht aus Blindheit, sondern des Vortheils wegen geschwiegen, und daß seine ganze Krankheit die Folge gemeiner Ausschweifungen, welche den Krankheitsstoff gleich mit sich führen, sey. — Das öffentliche Urtheil des Arztes muß in letzterer Hinsicht wohl das entscheidende seyn, und in ersterer Hinsicht bürgt des Dichters Zart- und Ehrgefühl gerade in die-

sem Punkt, so wie seine unbegränzte Eifersucht in der Liebe, wovon er selbst sich nicht frei sprechen kann und mag, für ihn. Doch wie sollte ein solcher Mann bei einer solchen Beschuldigung einer Rechtfertigung bedürfen!

Bürger als Dichter war eigentlich ein Quälgeist seiner selbst, denn er hatte bei Entwerfung und Abrundung seiner Poesien bei weitem nicht den Genuß, als er seinen Lesern gewährt. Schon die Erfindung des Stoffes ward ihm oft schwer, und wo dieser nicht in genialem Augenblick empfangen, und schnell bearbeitet wird, da freilich fehlt die volle Berauschung vom kastalischen Quell, und das Werk fördert sich, zwar ohne Auswüchse, aber langsam. Für das klassische des Gedichts wird dadurch allerdings viel gewonnen, wenn der Dichter selbst sein strengster Censor ist, aber wie viele Geistesfunken der Genialität gehn dadurch nicht auch verloren? So sieht der, mit der Mechanik des Versbau's Vertraute den Gedichten Bürgers die ängstliche Säuberung an, ohne leicht zu bemerken, daß er gewöhnlich nur invita Minerva eine Poesie vollendete, indem sein

poetisches Feuer nicht lange bei einem Gegenstande verweilte, und das dolce far' niente und die sogenannte Trägheitskraft zu seinen Hauptfehlern gehörte. Dazu kam, daß er in Göttingen unter seinen jungen Freunden in einer strengen Schule der Prosodie erzogen war, und daß sein herrlicher Freund Boie es nie zugab, wie er dem jungen Roß nach ungebahnten Wegen den Zügel lasse. Um so vollendeter, ansprechender, dauernder stehn aber auch seine Geistesprodukte da, weil er aus sich selbst herausging, nicht, wie Dichterlinge sich selbst gefiel, sondern den Eindruck berechnete, welchen seine Poesie machen müsse. — Nichts desto weniger aber war er von dem Dichterleben, aller Warnungen ohngeachtet, und obschon er das non multa, sed multum im Gefühl seiner selbst bei dem magersten Erwerb beibehielt, nicht loszureißen, wozu außer dem innern Drang, der ihn, wenn die Dichterlaunen bei ihm vorsprach, beherrschte, auch ein fast zu großer Dichterstolz, Prätension und Anforderungen früherhin kamen. Man hatte dem jungen Dichter zu früh geschmeichelt, daher diese Verwöhnungen. In ei-

ner Epistel sagt ihm sein Freund Göcking, der aber doch dem Geschäftsleben mehr Geschmack abgewonnen hatte, und dermalen Kanzleidirektor in Ellrich war:

Gevatter Bürger! Sagt einmal,
Sind wir nicht brave Thoren,
Daß wir durch selbst gemachte Qual
Den schönen Mai verloren?
Was hat man von dem Dichten? Hum!
Vielleicht das Bischen Ehre,
Gekannt zu seyn vom Publikum?
Ich dachte, was mir wäre! — —
Was hast du von dem allen? Sklav!
Wenn ich's zusammen presse,
Was ist es, als Despotenschlaf
Und Inquisitenblässe?
Hör' auf! Ich gab mein Herz dir hin,
Eh' du ein Blatt geschrieben;
Hör' auf, und die Frau Amtmannin
Wird dich noch lieber lieben. — —
Ja, solltest du auch den Homer
In Versen übersetzen,
Drob werden dich kein Haar breit mehr
Die Herrn Minister schätzen.

Du würdest dennoch nach wie vor
Amtmann zu Gleichen bleiben;
Drum, trauter Bürger, sey kein Thor,
Und trinke, statt zu schreiben.

Bürger aber antwortete ihm, der vor dem dichterischen Nichtsthun warnte, in spottendem Ernst:

Nun! nun! Verschütt' er nur nicht gar
Das Kindlein sammt dem Bade!
Das arme Kindlein das! Fürwahr!
Es wär' ja Jammerschade.
Denn, sieht er, trotz der Plackerei
Beim Zeugen und Gebähren
Mag doch die edle Reimerei
Auch viel Profit bescheren. — —
Der Ruhm hat freilich große Last
In diesem Jammerleben,
Wie du, davon zu sprechen hast
Ein Konterfey gegeben.
Doch, nach dem Tode geht's erst an,
Denn auch bei den Tongusen
Nach tausend Jahren, ehret man,
So Gott will, unsre Musen.

Dort preis't man unsre Opera
Durch Komentationen,
Inauguralprogrammata
Und Dissertationen.
Schon hör' ich Krittler Mordgeschrei
In meinem stillen Grabe:
Wer die Lenore doch wohl sey?
Ob sie gelebet habe? — —
Wie schön, wenn Knaben, jung und alt
In jenen goldnen Tagen
Zur Schul' in Riemen eingeschnallt
Mich alten Knaster tragen!
Aus mir Vocabeln wohlgemuth
Und Phrases memoriren,
Um mich so recht in Saft und Blut,
Ut ajunt, zu vertiren?

Welche Erwartung von seiner dichterischen Zukunft und Celebrität Bürger hegte, darüber sagt er in derselben Epistel:

Nur eine Angst vergällt den Ruhm,
Den ich mir phantasire,
Daß einst nicht, wie Horatium,
Mich Hans und Kunz vertire.

Am reichhaltigsten, glücklichsten und ruhmwürdigsten blieb Bürger ohnstreitig in der Dichtungsart, die er selbst „episch-lyrische Gedichte" nennt. Seine Romanzen und Balladen, überhaupt seine Volksgesänge und volksthümlichen Lieder gehören darunter. Einen überjährigen Samen für die Zukunft hat er sich dadurch gestreuet; ihm grünt durch sie ein ewiger Lorbeer. Jahrhunderte werden vergehen, und der Deutsche kennt und liebt — die Lenore — den Raubgraf — die Weiber von Weinsberg — schön Suschen — Lenardo und Blandine — Frau Schnips — den wilden Jäger — des Pfarrers Tochter zu Taubenhain — den Kaiser und Abt u. s. w. Viele von diesen Volksliedern sind sehr glücklich, besonders von Zumsteeg durchgängig, d. h. Vers für Vers in Musik gesetzt.

In Gedichten anderer Gattungen blickt Bürgers Freiheitssinn, sein geschworner Haß gegen alle Dependenz vom Staat, seine Verachtung aller Schmeichelei hindurch. Beim ersten Durchblättern stoßen wir unter andern desfalls auf die Stellen:

Hu! Hu! Despotenhudelei!
Gott wahre mich vor Sklaverei!
und
Wer bist du Fürst, daß ohne Scheu
Zerrollen mich dein Wagenrad,
Dein Roß zertreten darf? — —
Die Saat, so deine Jagd zertritt,
Was Roß und Hund und du verschlingst,
Das Brod, du Fürst, ist mein.
Du, Fürst, hast nicht bei Egg' und Pflug,
Hast nicht den Erndtetag durchschwitzt. —
Mein, mein ist Fleiß und Brod! —
Ha! du wärst Obrigkeit von Gott?
Sie spendet Segen aus; du raubst!
Du nicht von Gott, Tyrann!

Mit seinen Freunden hielt er gern einen poetischen Briefwechsel, aber unter der Bedingung, daß von diesen Skizzen, welche er leicht hinwarf, kein öffentlicher Gebrauch gemacht werde. So korrespondirte er noch bis in seine letzten Tage mit einem Freunde der Jugend, den das Schicksal auch nicht wohl gewollt hatte. Durch denselben haben wir zwei Episteln vor uns liegen, worin man den sonst so polirten Bürger

kaum wieder erkennt, aber sie sind nicht außer Acht zu lassen, weil man sieht, wie er seine Gemälde anlegte, und von einem großen Manne sind alle solche Spähne der Geistesproduktion aufzubewahren.

1.

Ich habe dein Brieflein richtig erhalten;
Und wenn die Gesinnungen nimmer erkalten,
Die * * * Höhen dir eingeflößt,
So bist Du von Trübsinn auf immer erlös't.
Was helfen die Grillen, das Kümmern und Klagen?
Kein Mensch wird damit den Unmuth verjagen.
Der Weise rüstet sich lieber zum Streit,
Je mehr sich häufen die Uebel der Zeit.
Leben heißt kämpfen! — So laß uns beginnen,
Die Kraft zu verstärken, den Sieg zu gewinnen.
Bei ruhigem Gleichmuth und Resignation
Wird Frohsinn dem kräftigen Geiste zum Lohn.
Dann spotten wir scherzend des Wechsels der Dinge,
Sehn lachend, wie hoch der Adler sich schwinge;

Das Herz, mit Muth und Hoffnung belebt
Uns hoch über Fortunens Launen erhebt.
Leicht wirst Du, mein Lieber! Dich jetzo bequemen,
Dies Dir verschriebne Rezeptchen zu nehmen;
Du kennst sie ja ganz, die größere Welt,
In der sich manch' Närrchen so wohl gefällt.
Viel Bessres hast Du, Dein Herz zu beglücken,
Ein Weibchen und Kinderchen, schön zum Entzücken!
Auch liebst Du der Leier melodischen Klang,
Und singest selbst edeln deutschen Gesang.
Auch hab' ich von Freunden, die von Dir gekommen,
Noch manches erfreuliche Wörtchen vernommen;
Dein Städtchen, umgeben von großer Natur
Liegt schön in hoher herzynischer Flur!
So hat Dir das Schicksal sehr vieles gegeben,
Womit Du kannst würzen und schmücken Dein Leben.
Erhalt' Deinem Herzen zu neuem Gewinn,
Für Freundschaft und Liebe den alten Sinn

Nun haben ihm die Verse nicht weiter fließen wollen, und er fährt in seiner oft vernach-

läſſigten, holperigen, oder vielmehr allzunatür⸗lich⸗kraftvollen Proſa fort.

2.

Nachſtehendes Bruchſtück einer Antworts⸗epiſtel hat er einige Jahre vorher an denſelben Freund geſchrieben, aber, wie es ſcheint, in ei⸗ner ganz andern, nämlich mehr unzufriedenen Stimmung, und ungleich flüchtiger. Er fängt die Antwort ſo an:

Herr Phortus! Ja! Er zupft mich bei
dem Ohr!
Es darf mir einer was entgegen reimen,
So fängt mein Pegaſus gleich an zu ſchäumen,
Und ſakerlot! Gleich spiel' ich Matador.
Soll ich mit gleicher Münze ihm bezahlen,
Mein lieber Freund? Soll ich viel prahlen
Mit übermenſchlichen Moralen,
Mit Praxis und Philoſophie
Und lang und breit erzählen, wie
Ich aus dem Aug' den Balken mir genommen,
Und in mein rechtes Gleichgewicht gekommen?
Ich will den Pinſel nicht in Galle tauchen.
Die Freundſchaft aber heuchelt nicht,

Und zeigt in einem milden Licht
Den Leuten, was sie just gebrauchen.
Ein mißliches Geschenk ist dem fürwahr,
Dem die Natur sehr viel Genie gegeben
Sich über die gemeine, große Schaar
Der Mittelmäßigen zu früh schon zu erheben.
Wer kann alsdann der Reizung widerstehn,
Auf jener Kosten recht zu glänzen.
Wo Eitelkeit und Leichtsinn paarweis gehn,
Da ist kein Ziel und keine Gränzen,
Und — halt! hier bleib' ich stehn!
Entschuldigen, entschuldigen — nicht richten!
Das ist der Styl von meinem Sinn.
Was kümmern denn mich alle die Geschichten
Wobei ich nicht betheidigt bin?

Auch hier kommt nun wieder schwere, ungesäuberte Prosa, und das Ganze ist auf einen unbeschnittenen Konzeptbogen hingeworfen und abgegangen. Die Handschrift ist bestimmt, in ziemlich festen Zügen, aber unreinlich.

Wie sehr Bürger noch zu leben wünschte, davon hier nur die letzte Stanze seines Gedichts an Boie: „Vorgefühl der Gesundheit."

„Herr des Lebens! willst du mich erhalten,
O! so gib nur Eins! Gesundheit mir!
Dankend will ich dir die Hände falten,
Aber bitten weiter nichts von dir.
Kühn durch Klippen, Strudel, Ungeheuer
Lenk' ich allgenugsam mir, alsdann
Auf des Lebens Ozean mein Steuer.
Selbst sein Gott ist ein gesunder Mann!

Bürger, als Mensch betrachtet, war als moralischer Mensch nicht von Auszeichnung, sondern er fand seines Gleichen überall. Ein Widerstreit zwischen Empfindung und Vernunft — gute Grundsätze und ungemäßigte Leidenschaften — Genuß und dann Bereuen des Genusses — Maxime im Wort, Laune im Handeln — redlich und gefällig ohne Eigennutz, aber immer an der falschen Stelle — lässig im Einnehmen, locker im Ausgeben — so war Bürger mit vielen andern sanguinischen Männern. Im Bürgerleben fehlte viel, daß er, als halber, der Weltverhältnisse unkundiger Naturmensch, dem alles abging, sich in Zwang, Ergebenheit und Weltton zu schicken, hier sein Glück hätte ma-

chen können. Im allgemeinen aber waren seine Unglückssterne — die Frauen!!

Ein vollständiges Verzeichniß seiner Schriften hat Althof dahin aufgenommen:

1) Anthia und Abrokomas. Aus dem Griechischen des Xenophon von Ephesus. Leipzig 1775. 8.

2) Gedichte. Mit 8 Kupfern, von Chodowiecki. Göttingen 1778. 8.

3) Makbeth. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Nach Shakespeare. (Mit 12 Kupfern, von Chodowiecki.) Göttingen 1783. Zweite Auflage 1784. 16.

4) Ueber Anweisung zur deutschen Sprache und Schreibart auf Universitäten. Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen. Erstes Blatt. Göttingen 1787. 8.

5) Wunderbare Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abentheuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Aus dem Englischen nach der neuesten Ausgabe übersetzt, hier und da erweitert, und mit noch meh-

rern Kupfern gezieret. Zweite vermehrte Ausgabe. London (Göttingen) 1788.

6) Gedichte. 2 Theile. (Mit dem Bildnisse des Verfassers und Kupferstichen von Chodowiecki und Meil.) Göttingen 1789. 8.

7) Benjamin Franklins Jugendjahre, von ihm selbst für seinen Sohn beschrieben, und (aus dem Französischen) übersetzt. Berlin 1792. 8.

8) Sämmtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Reinhard. Göttingen. 4 Bde.

9) Musenalmanach. Oder poetische Blumenlese für die Jahre 1779 bis 1794. Göttingen. 16.

10) Akademie der schönen Redekünste. Ersten Bandes 1stes, 2tes und 3tes Stück. Berlin 1790, 1791. 8.

Beiträge zu periodischen Schriften sind übrigens viel von ihm zu finden, in der deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften, im deutschen Merkur, im deutschen Museum, im Journal von und für Deutschland, in der Akademie der schönen Redekünste, in den politischen Annalen von Girtanner, in der Akademie der

schönen Redekünste, fortgesetzt durch eine Gesellschaft von Gelehrten, in der göttingischen poetischen Blumenlese von 1771 bis 1798, in dem Lauenburgischen Musenalmanach für 1776, und dem Hamburgischen von 1777 bis 1779. Rezensionen lieferte er für die allgemeine deutsche Bibliothek- und allgemeine Literaturzeitung. Eine Vorrede gab er zu Bocks Uebersetzung des Virgilischen Lehrgedichts vom Landbau.

Ruland, vom Einflusse der Staatsarzneikunde auf die Staatsverwaltung, nebst einem Entwurfe der Staatsarzneikunde, gr. 8. 1805. 2 thlr.

Schellenberg, kurzgefaßte kaufmännische Arithmetik, oder Auszug einiger der wichtigsten kaufmännischen Berechnungen, aus dessen allgemeinem Rechenbuche für Banquiers und Kaufleute, 8. 1806. 20 gr.

Desselben Fibel für Bürger = und Landschulkinder, welche bald lesen und etwas nützliches lernen wollen, 8. 1798. 2 gr.

Desselben Lehr = und Unterrichtsbuch für die Jugend in Bürger= und Landschulen, wie auch zum Gebrauch für Privatlehrer, nebst zwei gestochenen Vorschriften, 8. 2 Bände. 1r Band, 1801. 1 rthlr. 2r Bd., 1802. 12 gr.

zusammen 1 thlr. 12 gr.

Desselben Leitfaden beim ersten Unterricht im Rechnen, 8. 1802. 6 gr.

Desselben Wechselcourstabelle, für Banquiers und Kaufleute entworfen in Folio. 1806. 6 gr.

*Scheler, ökonomisch = praktischer Katechismus für Stadt = und Landschulen, welcher das Ganze des Landbaues und der Viehzucht, nebst einen vieharzneilichen Anhang enthält, 8. 1803. 8 gr.

Schellhorn, Beyträge zur zweckmäßigen Einrichtung des katholischen Gottesdienstes und der Liturgie, nebst einem Entwurfe der heiligen Messe an Sonn =, Feier = und Arbeitstagen, 8. 1804, 8 gr.

Schöne, Prüfung der vom Professor Wagner vorgeschlagenen Reform der Mathematik, 8. 1804. 4 gr.

Schwabe, kürzliche Hauptübersicht der Lehre von der Okkupation der herrenlosen Sachen nach römisch = deutschen Rechten, 4. 1807. 4 gr.

Siebold, Dr. B. v., Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen, 1r Band, mit 3 Kpfrn., 8. 1805., broch. 1 thlr.

Desselben Sammlung rc., 2r Band, 8., mit 7 Kupfern. 1807. 2 thlr.

Desselben Sammlung rc., 3r Bd. 2 thlr.

Sorg, disquisitiones physiologicae circa respirationem vermium et insectorum, quibus palmam adjudicavit societas regia scientiarum Goettingensis, 8. 1805. 12 gr.

Inhalts=Anzeige.

Historisches Gemälde der Stadt Cassel. Pag. 1.

Heinrich von Bülow, (Schriftsteller über Taktik und die Zeitereignisse.) Pag. 55.

Gottfried August Bürger, und mit *ihm* Berührung einiger seiner Zeitgenossen. Pag. 93.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Nicolai, Carl,

Die Mitwelt oder Biographien denkwürdiger Personen und historische Gemälde der neueren Zeit

Bd.: 3

Arnstadt (1819)

Biogr.c. 240 f-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10070623-1